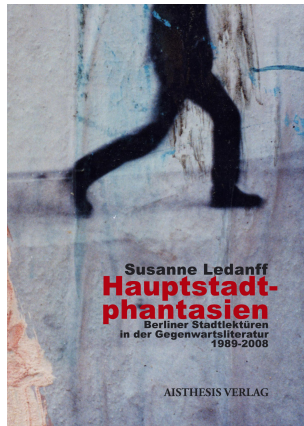


Leseprobe

Susanne Ledanff

# Hauptstadtphantasien

Berliner Stadtlektüren  
in der Gegenwartsliteratur 1989-2008



AISTHESIS VERLAG

---

Bielefeld 2009

*Abbildung auf dem Umschlag:*  
Fotografie von Kerstin Mlyncek.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung  
der Stiftung Preußische Seehandlung.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2009  
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld  
Satz: Germano Wallmann, [www.geisterwort.de](http://www.geisterwort.de)  
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-725-1  
*[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)*

# Inhalt

Einführung .....	9
------------------	---

## **Kapitel 1**

Hauptstadtlektüren in der Essayistik und in der Forschung zum Berliner Stadt Wandel .....	28
--	----

1.1. Einleitung: Wandlungen des Flaneurs: das neue Berlin als Exerzierfeld für Essayistik und Polemik .....	28
1.2. Das neue Berlin: Geschichtsstadt oder Stadt der Postmoderne	45
1.3. Stadt der Postmoderne .....	53
1.4. Geschichtsstadt .....	62
1.5. Mythos Berlin .....	80
1.6. Spektakel .....	86
1.7. Leitbild Metropole –Remetropolisierung Berlins? .....	92

## **Kapitel 2**

Das Verhältnis von Stadt und Literatur: eine Positionsbestimmung dieser Problematik in der Gegenwart ....	123
--	-----

2.1. Die Stadt als Text: zu den gegenwärtigen Bedingungen eines Topos in der Literaturwissenschaft .....	123
2.2. Das Berlinthema und die Gegenwartsliteratur: Wandlungen des Literatursystems in der Bundesrepublik nach 1990 .....	156

## **Kapitel 3**

Das Bild Berlins in der Gegenwartsliteratur 1: Annäherungen an die unbekannte Stadt .....	174
--	-----

3.1. Ostberliner Wenderomane - Stadtlandschaft in Erinnerung und Umbruch: Monika Maron, Marion Titze, Brigitte Burmeister, Irina Liebmann, Klaus Schlesinger et al.	174
3.2. Modernistische Stadtmythisierungen in der Berлиндarstellung bei Ostberliner Autoren: Wolfgang Hilbig, Peter Wawerzinek, Ingo Schramm et al. ....	206
3.3. Tendenzen in der westlichen Berlinfiktion nach 1990: die Westberliner „Neo-Erlebnisstadt“: Bodo Morshäuser, Richard Wagner, Matthias Zschokke, Thomas Hettche, Thorsten Becker et al. ....	234

3.4.	Stadtbildkonstruktionen in Günter Grass' Hauptstadtroman <i>Ein weites Feld</i> .....	260
3.5.	Berliner Zeitchroniken und ‚engagierter‘ Alltagsrealismus: Bernd Wagner, Uwe Timm, Ulrich Woelk und Andreas Neumeister .....	269
3.6.	Berlinanthologien und Berliner Kurzprosa 1997 bis 2001: Auf dem Weg zu einer literarischen Metropole Berlin? .....	290
3.7.	Berliner Wenderomane am Ende der Neunziger: Cees Nooteboom, Peter Schneider, Ulrich Peltzer .....	310
3.8.	Mythische Alptraumlandschaften. Der Sonderfall der Metropolen- und Berlindarstellung Reinhard Jirgls .....	346

## Kapitel 4

Das Bild Berlins in der Gegenwartsliteratur 2:

Die Hauptstadt nach 1998 - neue Räume, neue Gesellschaft,  
neue Generation, neue Autoren .....

4.1.	Berlin, die Hauptstadt der jungen Literatur. Vorbemerkungen zur neuen Berlinliteratur einer jungen Autorengeneration .....	377
4.2.	Literatur- und Kulturmechanismen in Berlin in der Gegenwart .....	385
4.3.	Literarische Lebensstilmoderne: Die Diskussion um deutsche Pöpliteratur und das neue Erzählen .....	396
4.4.	Berlin im Erzählen der jungen Autorengeneration: Tim Staffel, Judith Hermann, Tanja Dücker, Julia Franck, Inka Parei, David Wagner, Wladimir Kaminer, Jochen Schmidt, Katharina Hacker, Antje Rávic Strubel et al.	407
4.5.	Berliner Pop: Vom Mainstream der Pöpliteratur zur <i>Berliner Surreapolis</i> : Elke Naters, Sven Lager, Marcus Jensen, Ralf Bönt, Jörg-Uwe Albig, Norman Ohler, Bianca Döring, Stephan Maus et al. ....	459
4.6.	Kathrin Röggla's Berliner <i>Mental maps</i> .....	484
4.7.	„Feuerwerk des Sichtbaren“. Das Bild Berlins in der Prosa Georg Kleins .....	516
4.8.	Der Renouveau des Gesellschaftsromans: Ulrich Woelk, Perikles Monioudis, Uwe Timm, Christa Schmidt, Stephan Krawczyk, Kathrin Schmidt, Christoph Bauer, Norbert Zähringer, Ralf Rothmann, Rainer Merkel et al. ....	542

4.9. Der fremde Blick auf die Stadt: Stimmen von Autoren und Autorinnen aus nicht-deutschsprachigen Ländern .....	589
4.10. Atlantis Ost-Westberlin: neuere Rückblicke auf Vorwendeberlin .....	606
Literatur .....	642
Namenregister .....	670

## Einführung

Diese Studie geht davon aus, dass es nach dem Mauerfall im Verlauf von nahezu 20 Jahren zu beachtlichen „Teilrealisierungen“ des Berliner „Metropolenromans“ gekommen ist. Ungefähr 140 Romane oder längere Erzählungen wurden für diese Untersuchung herangezogen; einige davon werden in umfangreichen Interpretationen, andere in kurzen Verweisen vorgestellt. Dazu kommen in etwa 40 Kurzgeschichten bzw. Erzählbände oder literarische Anthologien, wobei die Unterscheidung zwischen literarisierten Berlineindrücken und journalistischer Prosa nicht immer leicht zu ziehen ist.<sup>1</sup> Als ich diese Studie im Jahr 2000 begann und bereits in diesem und in den folgenden Jahren Beispiele meiner Interpretationen in Vorträgen, jedoch bis zum Abschluss dieser Arbeit nur ausnahmsweise in publizierter Form vorstellte, stand die recht diffuse und namentlich in der deutschsprachigen Publizistik ob des medialen Berlinhypes bereits tendenziell mit Misstrauen betrachtete Aktualität des Berlinthemas im Vordergrund. Der Berliner Stadtwandel löste Erwartungen an neuartige literarische Beschreibungsweisen, ja einen Paradigmenwechsel in der oft beklagten Metropolenfeindlichkeit der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur aus. Gleichzeitig aber, dies war verunsichernd für die Autoren, stand noch nicht einmal fest, ob mit dem Stadtwandel überhaupt ein neues literarisches Sujet geschaffen wurde. Es konnte sich, wie in der deutschen und internationalen stadtkritischen Diskussion nachzulesen ist, auch lediglich um die Banalität heutiger postmoderner Stadtphänomene demonstrierende Veränderungen handeln. Nicht weniger verdächtig waren die den aufregenden Neubeginn thematisierenden Schlagworte im Höhepunkt der Berlinaktualität. Welcher Autor wollte schon den Pathosvokabeln unterschiedlichster Provenienz nachgehen: der neu zu definierenden Geschichtsstadt, der in der vereinten Metropole besonders virulenten Präsenz des Themas der „Mauer in Köpfen“ zwischen Ost und West, ja selbst den neuen Urbanitätsphänomenen, die im internatio-

---

<sup>1</sup> Die Sektion der Primärliteratur des Literaturverzeichnisses ist nicht als Überblick über die neuere Berlinliteratur zu verstehen. Literaturwissenschaftlichen Gepflogenheiten zufolge finden sich hier auch für die Arbeit benutzte historische bzw. ausländische Quellen. Überwiegend aber mag die Aufzeichnung der Primärliteratur dem Leser als eine grobe Orientierung an dem Textmaterial der Studie dienen.

nalen Maßstab ein immer noch vergleichsweise moderates postmodernes Stadtleben vorführen? Mit der vorliegenden Arbeit habe ich nun einen Zeitraum untersucht, der von den noch nicht unter dem Beschreibungsdruck der „neuen Metropole“ stehenden essayistischen oder literarischen Beobachtungen der Berliner Wendeerfahrungen bis hin zum deutlichen Abflauen des Booms literarischer Berlinterexte reicht.

Ich muss allerdings im Folgenden präzisieren, warum mein Projekt, das eine umfassende, wenn auch nicht lückenlose Bestandsaufnahme des in nahezu zwei Dekaden zu Berlin Geschriebenen anvisiert, sich nach wie vor wenn nicht der Aktualität, so doch der weit wichtigeren Frage nach der Relevanz des Untersuchungsobjekts zu stellen hat. Hierzu will ich eine Episode aus meinem letzten Berlinaufenthalt im November 2008 erzählen.

Nach einer Veranstaltung im Literarischen Colloquium am Wannsee erläuterte ich einem Besucher der Veranstaltung auf dem Heimweg in der S-Bahn mein zu dem Zeitpunkt fast vollständig abgeschlossenes Projekt. Er war, wenn ich mich recht erinnere, Lektor in einem Verlag, zuständig für modernistische Editionen. Interesse an einem Gegenwartsthema der deutschen Literatur zu erwecken, war schon einigermaßen schwierig. Aber nun Berlin! Welche Berlinromane der neueren Zeit nun wirklich als ästhetisch bahnbrechend einzuschätzen seien bzw. was der Anlass sei, ausgerechnet Berlin als Untersuchungsgegenstand in der Gegenwartsliteratur hervorzuheben, wo man doch schon wisse, dass die neuere Literatur unter diesem Schlagwort nichts Nennenswertes hervorbrachte, von ein paar Ausnahmen vielleicht abgesehen? Ich konnte meinem Mitreisendem während der kurzen Fahrt nicht die Qualitätskriterien der von mir untersuchten Berlinliteratur, die sich im Verlauf meiner Studie und in den Detailanalysen einer Vielzahl von Texten ergeben würden, benennen. Doch beharrte ich darauf, dass mein Buch schon zeigen würde, welche unterschiedlichen diskursiven stadt- bzw. literaturgeschichtlichen Kontexte schließlich doch den literarischen Rang der neueren Berlinliteratur aufzeigen könnten. Allerdings, so deutete ich ihm an und so will ich es im Folgenden weiter ausführen, sind die Erwartungen an die Ausfüllung eines „Metropolitanromans“, ja eines homogenen großstadtpoetologischen Erzählkonzepts grundsätzlich anzuzweifeln. Eine Voraussetzung der Bewertung des Schreibens über Berlin besteht nämlich darin, dass es auch in der internationalen Gegenwartsliteratur keinen Konsens und keine plausiblen oder gar verbindlichen Anknüpfungsmöglichkeiten an das Paradigma der Großstadtdarstellung der Moderne gibt.

Der „Berliner Metropolenroman“ ist in der Hauptsache ein Schlagwort des Feuilletons und tauchte bereits in der Literaturschelte Frank Schirmmachers des Jahres 1989 auf, in der über das Ausbleiben von Metropolenliteratur aus dem deutschen Erfahrungshorizont geklagt wurde.

Aber es gibt bei uns seit Jahrzehnten keine Literatur der Metropolen des städtischen Lebens der Weltstadt, des Weltlebens. Es gibt ‚New Yorker Geschichten‘ im Kino, aber keinen Berlin-Roman der Nachkriegszeit.<sup>2</sup>

Auch wenn die Masse der Berlinliteratur, die nach der Wende geschrieben wurde, und der Zustrom der Autoren und Autorinnen in die Stadt das Interesse am Leben in der Metropole und auch das Schreiben hierüber in hohem Maß belegt, so hat dies, und zwar weder in der Literaturkritik noch in literaturwissenschaftlichen Arbeiten zur neueren deutschen Großstadtliteratur bzw. auch der neueren Berlinliteratur, die Erwartungen an den großen „Metropolenroman“ befriedigen können. So stimmt Erk Grimm, der in seiner Untersuchung *Semiopolis* auch schon Berlinfiktionen aus den Neunzigern einbezieht, in die Klage über das Fehlen der Neubelebung avantgardistischer Metropolenästhetik in den Berlinterexten ein:

Es bleibt indessen festzuhalten, daß trotz der Publikationsflut von Berlin-Texten nach 1989 kaum Versuche vorliegen, die Erfahrung der Großstadt in eine modernistische Textform umzusetzen, die dem von Schirmmacher geforderten Metropolen-Roman gerecht werden.<sup>3</sup>

Phil Langer kommt gar in seiner Studie *Kein Ort. Überall. Die Einschreibungen von „Berlin“*<sup>4</sup> zu einem allerdings merkwürdig begründeten negativen Fazit. In der Sackgasse stecke vor allem die Großstadtliteratur der jüngeren Autorengeneration aufgrund des „Politikverlusts“ in der Berlinprosa

<sup>2</sup> Frank Schirmmacher. „Idyllen in der Wüste oder Das Versagen vor der Metropole“. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. 10.10.1979, S. L2.

<sup>3</sup> Erk Grimm. *Semiopolis. Prosa der Moderne und Nachmoderne im Zeichen der Stadt*. Bielefeld: Aisthesis, 2001. S. 117. Der Schlussfolgerung, die Grimm in diesem Zusammenhang, aber auch aus der Auflösung der Kriterien von Metropolenprosa im Sinne der Wiederbelebung der modernistischen Großform zieht, ist in hohem Maße zuzustimmen: „Für die Literaturwissenschaft steht in der Beurteilung der Metropoleneuphorie die Frage nach dem Anspruchsniveau der Texte im Vordergrund“. (Ibid.)

<sup>4</sup> Phil Langer. *Kein Ort. Überall. Die Einschreibungen von „Berlin“ in die neunziger Jahre*. Berlin: Weidler Buchverlag, 2002.



ungefähr ab der Dekadenmitte der 90er, wie Langer mit Blick auf namentlich die neuere deutschsprachige Popliteratur in allzu undifferenzierter Weise die Entwicklungen beschreibt. Bei beiden Autoren deutet sich also bereits ein Vorverständnis der Metropolenprosa der Gegenwart an: formal-ästhetische und avantgardistische Kriterien bei Grimm bzw. das Konzept einer ‚gesellschaftskritischen‘ Stadtprosa bei Langer.

Meine Einführung strebt nun, dies hier nur kurz angemerkt, keine umfassende Auseinandersetzung mit der vorhandenen Sekundärliteratur mit dem Thema an. Diese wird hingegen in den einzelnen Unterabschnitten, namentlich aber im ersten Teil des zweiten Kapitels mit seinen Überlegungen zu textsemiotischen und anderen Avantgardekriterien von heutiger Stadtliteratur, ausgiebig diskutiert (Kap. 2.1.). Um hier die wichtigsten in monographischer Form vorliegenden germanistischen Arbeiten zu dem Thema kurz zu kommentieren, sei gesagt, dass ich auf Grimms ältere, das neue Berlin nicht in den Mittelpunkt stellende Untersuchung öfter zurückkommen werde. Langers Studie ist vor allem von den Interpretationsprämissen der Analyse und dem behandelten Zeitraum her äußerst ergänzungsbedürftig.

Zurück zum Begriff des „Metropolenromans“: Er taugt in jedem Fall nur bedingt zur Formulierung von formalen und inhaltlichen Kriterien, um die Erwartungen an Romane und Prosatexte, die in zwei Dekaden mit dem Berliner Schauplatz in Verbindung zu bringen sind, zu präzisieren. Das Feuilletonschlagwort visiert einen ungenauen Formen- und Themenkatalog an: von modernistischen Rekursen bis hin zu einer Wiederbelebung des Zeitromans, in dem die geschichtlichen und gesellschaftlichen Erfahrungen der Periode gespiegelt werden. Das Thema Berlin gibt in der Tat eine Reihe ‚stadtferner‘ Themen wie die deutschen Geschichtsereignisse von 1989/90 und deren Folgen auf. In welcher Weise sollen z.B. die gar nicht so seltenen Mauerfallromane oder die neueren Berliner Geschichtsgrotesken an die Tradition von Großstadtliteratur anknüpfen? Problematisch wird es, wenn wiederum am Beispiel vereinzelter Annäherungen an panoramatische Stadtdarstellungen das Erscheinen des lange erwarteten „Metropolenromans“ gefeiert wird. Zu denken ist an Peter Schneiders *Eduards Heimkehr*, der ein offenkundiges Interesse an der Reflexion und Wiedergabe von städtischer und gesellschaftlicher Totalität im Sinne des Nachzeichnens der Wirkungen der Berliner Stadttransformationen auf die in der Stadt lebenden Menschen zeigt. Schneiders Roman ist aber wahrlich allein schon wegen dieser überkommenen ästhetischen Konzepte nicht der beste der in dieser Stu-

die untersuchten Berlinromane, auch wenn die Analyse der von mehreren Autoren angegangenen *Berliner Wenderomane* in den Endneunzigern sicherlich ein zentrales Kapitel dieser Studie darstellt (Kap. 3.7.). Angesichts der Tatsache, dass unterschiedliche Formen des Zeitromans sich des Berlinthemas annehmen – übrigens mit einem weit besseren Gewinn als dem, der aus Schneiders klischeehafter Darstellung zu ziehen ist! –, zeigt es sich, dass Literaturkritik und Literaturwissenschaft sich auf das Schwinden der Erwartungen an nonlineare Montageformen der Großstadtdarstellung im Hinblick auf das neuere Schreiben über Berlin einzustellen haben. Ein anderes Beispiel des Versuchs namentlich der Literaturkritik, eine Kontinuität, ja ein Neuanknüpfen an großstädtische Erzählweisen in der deutschen Gegenwartsliteratur festzustellen, sind die Besprechungen des Debütromans der jungen Autorin Inka Parei *Die Schattenboxerin*. Hier spielt die Poetik der ‚Dichte‘ und der Verrätselung von Großstadtszenen eine Rolle, wobei auch hervorgehoben wird, dass sich dies Erzählen internationalen Vorbildern von Großstadtliteratur verdankt. Die Beispiele wurden hier nur genannt, um auf die fehlende Präzision in der heutigen Bestimmung von großstadtpoetischen Erzählansätzen der Gegenwartsliteratur aufmerksam zu machen. Dem auf Avantgardekriterien in neueren Berliner Großstadtbildungen erpichten Leser sei gesagt, dass es diese nach meinen Untersuchungen durchaus noch gibt: Wie vor allem die textinterpretatorischen Unterkapitel des vierten Teils der Arbeit zeigen werden, sind diese vor allem in den anspruchsvolleren Formen der Berliner Popliteratur zu finden.

Was bedeutet also die meine methodische Vorgehensweise umreißen-de Feststellung, dass es in der Heterogenität der Berliner Stadttex-te zu „Teilrealisierungen“ des „Metropolenromans“ gekommen ist? Letzterer Begriff ist, wie nach dem Gesagten nachzuvollziehen, eher als ein metaphorisches Stichwort zu verstehen in dem Sinne, dass die Beschäftigung mit den Berliner Stadträumen und dem Berliner Stadtleben aus äußerst divergenten Ausgangspunkten heraus geschieht. Genau um diese sich im Verlauf von zwei Dekaden wandelnden Kontexte geht es. Ich will die beiden Hauptkontexte, die zum Teil ein Schreiben über Berlin „von den Rändern“ und gegebenenfalls „stadtfernen“ Schreibprämissen her nachvollziehen lassen, nun präzisieren. Es sind dies erstens die *Wandlungen des deutschen Literatursystems und die Entwicklungen des deutschen Nachwendeschreibens* und zweitens der Kontext, der durch die *Wandlungen des Anschauungsobjekts Berlin und der entsprechenden Stadtdiskussion* gegeben ist. Letzteres Kriterium für die Bestandsaufnahme liegt auf der Hand, wiewohl ich auf

die diskursiven Elemente, die die Berlinwahrnehmung beeinflussen, noch genauer eingehen will. Doch schauen wir den Kontext der zum Teil heftig geführten literarischen Debatten und der in zahlreichen literaturwissenschaftlichen Arbeiten nachzulesenden Einordnungen des deutschen Nachwendeschreibens an. Dieser Problematik ist ein längerer einführender Unterabschnitt gewidmet (Kap. 2.2.).

Von erheblichem Interesse ist der Spiegel, den die Berlinliteratur in den letzten zwei Dekaden dem Verständnis deutscher Gegenwartsliteratur bietet. Umgekehrt sind deren Entwicklungen von den Tendenzen des Nachwendeschreibens geprägt. Diese wären – man könnte die Stichworte auch in anderen Formulierungen wählen! – die „Erfahrung des Zusammenbruchs des Ostblocks und die Wucherungen des Internet“.<sup>5</sup> Nach dem Geschichtsbruch von 1989/90 zeichnet sich im Westen das Bild einer Radikalisierung der Spaß- und Konsumgesellschaft ab, eine Inflation postmoderner Erlebnissrationalität, während im Osten eine nachholende „Entdeckung Amerikas“<sup>6</sup> ansteht, der postmodernen Kulturwelt Amerikas. Das „Wende“-Thema wird gefolgt vom Thema der „zwei Literaturen Ost und West“ (Iris Radisch) sowie dem späteren Aufkommen „junger“ Lifestyle- und Alltagsgeschichten mit ihrer Tendenz zu Generationsportraits. All dies charakterisiert nicht nur die Berlinfiktion der Periode. Jedoch erzeugen diese die Nachwendezeit spiegelnden Erzählintentionen heterogene und schließlich neuartige Stadtbilder, die, chronologisch betrachtet, die Berliner Umbrüche nachzeichnen.

Dass die Bewertungen der literarischen Hauptstadtphantasien hauptsächlich im Kontext der „Umstrukturierungen im deutschen Literatursystem“ in den 90ern zu erfolgen haben, ist ein wichtiger methodischer Ansatzpunkt, der sich in Grimms Studie zur deutschsprachigen Großstadtliteratur als äußerst sinnvoll erwiesen hat. Mit Blick auf die jüngsten Entwicklungen lässt sich sagen: Die sich seit den 70ern und 80ern zeigende „Aufwertung von populären narrativen Mustern“<sup>7</sup> produziert eine neue Klimax von „unbekümmterer Erzähllust“ in den späten 90ern, dem Zeitpunkt einer massiven Durchsetzung der neuen Schreibweisen und die Propagierung der Prosa junger Debütanten, die sich an das Vorspiel

<sup>5</sup> Uwe C. Steiner. „68-89“. Literarische und mediale Wendungen der Wende“. Jochen Hörisch (Hg.). *Mediengenerationen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1997. S. 18.

<sup>6</sup> Zit. nach Stephen Brockmann. „Die Nation orten, die Literatur orten“. Gerhard Fischer, David Roberts (Hg.). *Schreiben nach der Wende. Ein Jahrzehnt deutscher Literatur 1989-1999*. Tübingen: Stauffenburg, 2001. S. 51.

<sup>7</sup> Grimm. *Semiopolis*. S. 46.

der Feuilletondiskussion um unterhaltsame, erfahrungshaltige deutsche Gegenwartsliteratur bald nach dem Epochenbruch von 1989/90 anschließt. Tendenziell und teilweise fast programmatisch sind die Merkmale des „Jungseins“ der Spätneunziger auf eine globale Lebensstilmoderne der Konsum-, Informations- und Mediengesellschaft bezogen. Aufsehen erregt hat der aktuelle Boom der Popliteratur ungefähr seit 1995 in der deutschen Gegenwartsliteratur. Es zeigt sich die „neue Tendenz, die Welt von der Seite des Pops aufzuschließen“, wonach, wie Hubert Winkels hervorhebt, in gewisser Weise an die sechziger Jahre anschließende neue kultur- und gegenwartskritische Formen, Haltungen und Energien im Rahmen einer popkulturellen deutschen Postmoderne auftauchen.<sup>8</sup> Dies erschwert eine verallgemeinernde ästhetische Bewertung popliterarischer Erzählmuster, die teilweise einen hohen Reflexionsstand gegenüber den Alltags- und Medienthemen aufweisen, wobei all diese Kommentare auch für die von einzelnen Autoren unternommene Erschaffung eines „Berliner Pop“ (Kap. 4.5.) zu gelten haben.

Dies war anders in der früheren, der Wende folgenden Epoche, die unter dem Eindruck des Geschichtsbruchs stand und im Großkapitel 3.1 *Das Bild Berlins in der Gegenwartsliteratur 1: Annäherungen an die unbekannteste Stadt* nachgezeichnet wird. Hier muss es um die Gegenüberstellung des Ostberliner Wenderomans und der Tendenzen in der Westberliner Metropolenfiktion gehen, d.h. eines deutlichen Schwerpunkts im westlichen Schreiben auf der inszenierten Stadt oder der „Neo-Erlebnisstadt“. In der ersten Phase der Berlinliteratur ist also von krassen Polarisierungen in den literarischen Stadtlektüren aus der Warte der jeweiligen Betrachter auszugehen. Diese liegen in den Gegensätzen von überwiegend von ehemaligen DDR-Autoren und -Autorinnen geschriebener Berliner Wendliteratur und westlicher, oftmals ironisch-polemischer Stilisierungen der Erlebniswerte des Nachwendeberlins. Nicht überraschend ist, dass der Name der Stadt, ja die Unverwechselbarkeit der Stadträume bei einer bestimmten Autorengruppe einen hohen Stellenwert besitzt, nämlich bei den Ostberliner Autoren und Autorinnen und deren Blicken auf eine gewandelte Heimat. Bei den Westautoren, den Ortsansässigen wie auch Besuchern und Zugereisten, spielen oftmals ironische und entlarvende Intentionen eine Rolle, werden der Name Berlin und die Facetten der „unbekanntesten“ Stadt, Ort der Umbrüche und Veränderungen, in über-

---

<sup>8</sup> Hubert Winkels. „Grenzgänger. Neue deutsche Popliteratur“. *Beiträge zur Literatur*. Jg. 51 (1999), H. 4. S. 581-619, hier S. 585.

zogener Weise ins Licht gesetzt, manchmal auch ostentativ gemieden oder in der Herausstellung austauschbarer urbaner Physiognomie bewusst heruntergespielt.

Im Überblick, d.h. von der frühen Nachwendezeit bis zur Gegenwart, ergibt sich folgendes Bild: Wie in keiner anderen Thematik deutschsprachiger Literatur wird deutlich, wie das Schreiben über Berlin von einem doppelten Oppositionsgeflecht bestimmt ist, ältere versus jüngere Generation einerseits sowie die Ost- und West-Identitäten der Autoren und Autorinnen andererseits. Die jeweiligen Auf- und Ablösungen dieser Oppositionen, die wiederum das Nachwendeschreiben generell charakterisieren, stellen sich im Schreiben über Berlin in besonders deutlicher Weise heraus. Eine dritte Opposition, die von deutschen und ausländischen Blickweisen, polarisiert die Berlindarstellungen vielleicht weniger, da die ausländischen Berlinlektüren insgesamt nur einen kleinen Raum einnehmen. Interessant hingegen ist, dass sie zum Teil den Sichtweisen der deutscher Autoren krass entgegenstehen. Sie sind deswegen ein wichtiger ergänzender Blickwinkel, weil gerade hier das Ästhetikum des Metropolenromans inklusive der Einschübe panoramatischer Stadtansichten und vor allem eine geradezu mythische Geschichtsreflexion vielleicht am unbefangenen angegangen wird, wie am Beispiel des Romans des niederländischen Autors Cees Nooteboom *Allerseelen* zu sehen ist. Eine vierte Opposition, die von Einheimischen und Auswärtigen, gewinnt insofern an Bedeutung, als der Zustrom der Autoren und Autorinnen in die Stadt zum Phänomen einer neuen Literaturhauptstadt wird und die in der Stadt lebende Autorenschaft in wachsendem Maße durch die Hinzuziehenden erweitert wird. Keineswegs aber ist der Typus des „Initiationserlebnisses in der Metropole“ in den anfänglichen „Wellenbewegungen“ von Erkundungen aus der Außenperspektive je so dominant gewesen.<sup>9</sup> Der Anteil auch schon der älteren, in Vorwendzeiten in Berlin ansässigen einheimischen Autoren ist sehr wichtig, und zwar in Ost und West. Selbst die junge Literaturszene wurde von (West-)Berliner Autorinnen wie Judith Hermann und Tanja Dückers in einer innerstädtischen Szenewanderung eingeleitet. Die Hintergründe – ob langjährig oder erst neuerdings in Berlin – schimmern in den Texten durch.

Die zwei Hauptkapitel der Studie, die die literarischen Berlindarstellungen einordnen und interpretieren, folgen also im Allgemeinen chro-

---

<sup>9</sup> Grimm. *Semiopolis*. S. 116. Vgl. Langer. S. 37: „Die literarische Mythisierung Berlins ist in hohem Maße eine Zuschreibung von außen.“

nologischen Gesichtspunkten. Neben der Ausrichtung an den erwähnten Neustrukturierungen der deutschen Gegenwartsliteratur ging es mir hier um die Herausarbeitung von Kategorien, die aus den jeweils vorherrschenden Fokussierungen auf die Beschäftigung mit Berlin im Kontext der deutschen Zeitgeschichte, allerdings auch mit internationalistisch inspierten Beschreibungen der Stadt zu erklären sind. So ergaben sich für die frühere Periode Kategorien wie die des *Ostberliner Wenderomans*, der von dem erwähnten, den Stadtwandel thematisierenden *Berliner Wenderoman* abzugrenzen ist. Letzterer wiederum ist zu unterscheiden von dem in der späteren Phase auftretenden *Renouveau des Berliner Gesellschaftsromans*, der im längsten Kapitel dieser Studie untersucht wird und der übrigens nicht nur stadtsoziologische und stadtkulturelle Entwicklungen, sondern wiederum die neue deutsche „Erzähllust“ spiegelt. Andere Kategorien, die ich aus dem Motiv- und Formenrepertoire der sich wandelnden Berlindarstellungen gewonnen habe, sind nun wieder eher anhand der Prämissen des Kontexts der Entwicklungen des Nachwendschreibens her entwickelt worden. Dies gilt besonders für den Begriff einer *Berliner Surreapolis* der eine Reihe von Texten der späteren Schreibperiode charakterisiert und im Übrigen vielleicht das deutlichste Anzeichen eines Paradigmenwechsels in der Berlindarstellung vor und nach der Wende darstellt. Diese Kategorie beinhaltet eine spielerische, stadtmythologische, teils auch neoexpressionistische Aufladung von Berlindarstellungen, die sich in erster Linie dem neuartigen Popdispositiv in der deutschen Gegenwartsliteratur zu verdanken hat. So errichtet der Autor Georg Klein äußerst wirkungsvoll eine Semiotik des Visuellen und Stadtmythologischen, wobei bei diesen Techniken auch die Rezeption amerikanischer Postmoderne eine Rolle spielt.

Nach dem Gesagten sollte also deutlich geworden sein, dass für die vorliegende Studie die Schnittstellen zwischen den Umbrüchen des deutschen Literatursystems, den diversen Schwerpunkten der deutschen Gegenwartsliteratur seit 1989 und den Formen- und Motivkomplexen der Berlindarstellung zentral sind. So lässt sich zum Beispiel nachvollziehen, dass, wenn in der früheren Phase Rekurse auf selbstreferenzielle Semiotisierungen der Berliner Topographie im *Ostberliner Wenderoman* mitsamt einer Poetik der „erinnerten Stadt“ auftreten (Kap. 3.1.), diese wahrlich nicht den großstadtpoetischen Traditionsanknüpfungen der Autoren und Autorinnen (Brigitte Burmeister, Irina Liebmann und Klaus Schlesinger) entstammen, sondern wiederum aus „stadtfernen“ Motiven heraus geschaffen werden, nämlich dem „Konfessionsdruck“ und dem

Druck der Verarbeitung der DDR-Vergangenheit. Eine weitere Kategorie von Schreibweisen, die unter dem Stichwort „modernistische Stadtmythisierungen in der Berlindarstellung bei Ostberliner Autoren“ (Kap. 3.2.) subsummiert wird, beschreibt ebenfalls ein ostliterarisches Erbe und, wenn man so will, einen Sonderweg im gesamtdeutschen Schreiben und weist auf die allegorisierenden Stadtdarstellungen von Autoren der ehemaligen DDR und der sogenannten „Ostmoderne“ hin. Weil hier zitathaft Mittel und Bilder von Großstadtmoderne in Erscheinung traten, gab dies in der Sekundärliteratur Anlass zu Überbewertungen dieser gleichsam „besseren“ Stadtdarstellung der Ostautoren. Diese Studie bleibt nicht bei einer deskriptiven, allerdings die jeweiligen Hintergründe der Großstadtdarstellungsweisen durchleuchtenden Übersicht stehen. Die kritischen Kommentare oder die Nachfragen der Literaturkritik, ob es überhaupt seit 1989 zu ästhetisch radikalen Neuansätzen der von Berlin inspirierten Stadtfiktion gekommen ist, können anhand dieser eben gestreiften Beobachtungen diskutiert werden. Einerseits stechen auch im internationalen Spektrum von Stadtliteratur die modernistischen stadtallegorischen Schreibweisen eines Wolfgang Hilbig oder eines Reinhard Jirgl hervor. Diese „Ostmoderne“ liefert auf ihre Weise einen sehr idiosynkratischen – deutschen – Beitrag zum internationalen Metropolenroman. Andererseits ist es wohl erst die bewusste Anschlussuche an die souveränen Erzählformen des postmodernen amerikanischen Romans bzw. medienkritische „mental maps“ der postmodernen Stadt- und Kulturkritik (wie sie im Abschnitt zu den Berlinterexten Kathrin Rögglas untersucht werden) oder auch Georg Kleins neuartige Ansprüche in der Berlindarstellung, die ernsthaft ein neues Bewusstseinsniveau bei deutschen Gegenwartsautoren für eine der zeitgenössischen Stadt- und Kulturkritik angemessene Reflexion der Berliner Transformationen vermuten lassen. Auch wenn diese Versuche letztlich nicht unkritisch einzuordnen sind, da sie sich deutlich an Up-to-date-Phänomenen der Stadtkritik abarbeiten und schließlich wieder aufgegeben werden, sind die Errungenschaften der aus der „Ostmoderne“ heraus imaginierten hyperbolischen Dramatisierungen des Erzählgegenstands noch kritischer einzuordnen, vor allem, wenn die politische und gesellschaftskritische Metaphorik noch bis in die Gegenwart scheinbare Abgründe in der Stadtanschauung suggeriert. Wie ich in der umfangreichen Auseinandersetzung mit dem Schreiben Jirgls festhalte, lässt sich der Bonus der „Ostmoderne“ für die Stadtdarstellungen der Gegenwartsliteratur nicht mehr rechtfertigen.

Die Begründung der chronologischen Zäsuren dieser Studie soll nun ausführlicher vorgeführt werden. Im vierten Hauptkapitel *Die Hauptstadt nach 1998/1999: Neue Räume, neue Gesellschaft, neue Generation, neue Autoren* weise ich auf eine Zäsur hin, die zugegebenermaßen eine artifizielle ist, was Überschneidungen in den Themen und die Erscheinungsdaten einzelner Texte angeht. Die Zäsur ist jedoch an literaturmarktmäßige, politische und stadtkulturelle Phänomene gleichermaßen gebunden: zum ersten die Bedeutung der jungen Debütantenliteratur, zum zweiten aber, was mir weit wichtiger erscheint, die neuen Ausgangspunkte für Stadtportraits, die die transitorische „unbekannte Stadt“, die Stadt des Mauerfalls und ihrer Widersprüche, mentalgeschichtlich in gewisser Weise abschließen. Der Regierungsumzug leitet eine neue Phase der Hauptstadtphantasien ein. Dies bedeutet zwar nicht, dass der Regierungsumzug selbst zum Thema wird (der Medienhype um dieses Ereignis ist im Übrigen auch schon im Vorfeld antizipiertes Material für Satiren und Grotesken), aber das, was ich „neue Räume“, „neue Generation“, „neue Gesellschaft“ nenne, bezieht sich auf die am Dekadenende der 90er erkennbare neue Physiognomie der Stadt. Die städtebauliche Entwicklung, der gewaltige Stadumbau des Zentrums, ist in großen Teilen abgeschlossen. Die Berliner „Ungleichzeitigkeiten“ (Klaus Hartung) der Stadttopographie lassen sich nun in einem deutlichen Gefälle in der Wahrnehmung der Erlebniswerte einzelner städtischer Quartiere und des neuen Zentrums erfahren. Erstaunlich aber ist, wie die diskursiven Schlagworte von „neuer Generation“ und neuer „Berliner Gesellschaft“ sowie der Hype um bestimmte Stadträume sich mit einem Wandel in den literarischen Hauptstadtphantasien treffen. Sie wären aber ohne den Schub der erwähnten internationalistischen Verarbeitungen des visuellen und diskursiven Materials des neuen Berlin nicht denkbar. Für die frühere Periode gelten diese aufs „up-to-date“ deutscher Zeitkritik zielenden internationalistischen literarischen Ambitionen kaum. Empfindlichkeiten, die gereizten, negativen oder auch euphorischen Reaktionen auf das Neue der Berliner Umbrüche und Reflexionen der deutschen Geschichte herrschen vor.

Es wird zu sehen sein, dass auch diese Verunsicherungen angesichts des Wandels der städtischen Heimat nicht per se die Qualität des Schreibens über die Stadt beeinträchtigen, auch wenn diese Thematik, die subjektiven Registrierungen des Stadtwandels und die Betroffenheit zeigenden Selbstbespiegelungen einzelner Autoren in ihrem gewandelten Umfeld, offenbar eine besondere Autorendisposition verlangt: das Auf-



treten von wahren Urbanomanen, die ihr Schreiben kontinuierlich von ihrem städtischen Schreibort her organisieren. Sie sind in der deutschen Autorenschaft seltener anzutreffen. Um so mehr sind die bewusstseinskritischen Schreibweisen des Westberliner Autors Ulrich Peltzer hervorzuheben. Bei Peltzer führt diese urbanomane Schreibtradition zu der erstaunlich späten Vorlage eines die Erwartungen an den „Metropolenroman“ noch am ehesten ausfüllenden Berlinromans im Jahr 2007: *Teil der Lösung*, ein Roman, der aus der Anwendung von modernistisch-detailrealistischen Schreibweisen für die Bespiegelung einer zeitgenössischen großstädtischen Existenz zu verstehen ist. Schließlich stellt die Geschichte der neueren Berlinliteratur die Rolle und die neuerliche Aktualität von affektiven Einstellungen zum städtischen Heimatraum heraus, dem letzten Trend sozusagen, den es festzuhalten gilt. Das letzte Unterkapitel geht im Rückblick einem mit den Besonderheiten der jüngeren Berliner Stadtgeschichte verbundenen Phänomen nach: den Rückblicken auf ein „Atlantis-Berlin“, die teilweise von einem nostalgischen Erinnerungsmodus, vor allem aber von den Anknüpfungen an Stadtmythen und subkulturelle Stadtlegenden der Vorwendezeit bestimmt sind.

Diese Studie stellt also ein in detaillierten Interpretationen angeschauten Textmaterial vor und folgt dabei postmodernen Konzepten, die für die Analyse zeitgenössischer Großstadtfiktion zentral sind (siehe Kap. 2.1.). Nicht nur werden auf diese Weise die heterogenen Ausgangspunkte der neueren Schreibweisen über Berlin in den erwähnten Phasen, Entwicklungen, ja den aus der Retrospektive feststellbaren Trends eingeordnet und bewertet, wobei auch individuellen Schreibansätzen großer Raum gewidmet wird; weiterhin lässt sich nachweisen, dass es über den gesamten Zeitraum hinweg immer wieder zu eigentümlich verdichteten „Stadtlektüren“ kommt, zeigen sich diese nun in der Bildersprache bzw. raffinierten Symboltechniken oder in minutiösen Beobachtungen des Stadtlebens, die auf eine teils gar äußerst stadtkritische Reflexion hinauslaufen. Berlin ist Heimatort für so viele Autoren, sei es nun Heimatort Ost oder West oder aber eine neuartige Heimat für die vielen Zugereisten. Hiervor sprechen die Texte. Die Menge dieser von eben nicht nur formalästhetisch, sondern vom kultur- und stadtkritischen Reflexionsniveau her zu bewertenden „Lektüren“ bedeutet einen nicht zu gering zu veranschlagenden Gewinn nicht nur für die Berlinliteratur, die man allzu oft in ihren diskontinuierlichen, abrupt unterbrochenen Traditionen gesehen hat, sondern für die deutsche Gegenwartsliteratur insgesamt (einschließlich desjenigen Anteils, der in übersetzten Texten vorliegt). Als „Teilrealisierungen“ des „Metro-

polenromans“ gelten vor allem die Prosawerke, die aus den unterschiedlichen Anschauungen des Gegenstands heraus zu Anknüpfungen an großstadtpoetische Schreibmittel und Themenkomplexe bzw. postmoderne experimentelle Formen der Stadtfiktion vorstoßen.

Dass all diese Bebilderungen Berlins letztlich die deutsche Gegenwartsliteratur nicht nachhaltig zu „urbanisieren“ vermochten – wie schon der Blick auf das erwähnte Abflauen der Thematik am Ende des Untersuchungszeitraums zeigt –, hängt schließlich einerseits mit der Heterogenität ästhetischer Positionen im deutschen Literatursystem nach 1990 und ihren „milieuspezifischen Öffentlichkeiten“ bzw. dem, was Huntemann die Erscheinungsformen eines „unengagierten Engagements“ genannt hat (Kap. 2.2.), andererseits sicherlich auch mit der „Normalisierung“ der Berliner Mediendiskussion zusammen. Gewiss sind für die Überprüfung von Schirrmachers älterem Diktum zum Ausbleiben eines deutschen oder Berliner „Metropolenromans“ bzw. den fortgesetzten Wiederholungen dieses Diktums durch die Kritiker die Hindernisse für eine mögliche Vertiefung und kontinuierliche Ausarbeitung von großstädtästhetischen Experimenten zu reflektieren, zu denen namentlich die jüngere Generation angesetzt hatte. Nur gibt es keine pauschalen Gründe für diese mangelnde Durchhaltebereitschaft gegenüber dem Großstadtsujet bei der deutschen Autorenschaft und schon gar keine „Metropolenfeindlichkeit“. Versichern kann ich, dass die zahlreichen zweitrangigen oder gar scheiternden Darstellungen, die in diese Bestandsaufnahme einbezogen wurden, äußerst kritisch angeschaut werden, allein schon, um innerhalb der erwähnten thematischen und formalästhetischen Kategorien Unterschiede und gegebenenfalls die Bedingungen für wiederum besonders gelingende Stadttex te festzumachen. Dies gilt auch für die im Literaturbetrieb feststellbaren Trends, die möglicherweise die neuartigen Stadttex te in allzu enge Bahnen lenken, was z.B. beim Generationsthema und der Tendenz zur Introspektion bei den jungen Experten einer „Lebensstilmoderne“ der Fall ist. Auf eine „Hitliste“ der besten Berlinterex te soll hier verzichtet werden, wobei einige Autorennamen ja bereits gefallen sind. Allenfalls kann der Autor Uwe Timm mit seinen zwei Berlinromanen, *Johannisnacht* und *Rot*, diesen Namen hinzugefügt werden – die Länge der jeweiligen Interpretationsabschnitte dieser Studie mag schon den Stellenwert der einzelnen Beispiele andeuten.

Überhaupt ist, was die Hauptkapitel 3 und 4 angeht, in der Einführung nur noch abschließend zu vermerken, dass die ungewöhnliche Breite dieser Studie mit der Überzeugung zusammenhängt, dass man den

einzelnen literarischen Texten nur durch Analysen gerecht werden kann, die ihr Anspruchsniveau, ihre Erzählstrategien und Aussagen hinlänglich erklären, was weiterhin nur anhand markanter Textbelege vorgeführt werden kann. Dies bei der eingangs genannten Zahl von möglichen Textbeispielen durchzuführen, war, man entschuldige die saloppe Formulierung, eine sich über Jahre erstreckende germanistische Knochenarbeit. Das Ergebnis ist, wie ich hoffe, nicht nur ein Standardwerk zur neueren Geschichte der Berlinliteratur, sondern auch eine anhand der Fokussierung auf den Schauplatz Berlin eingefangene Beleuchtung von Tendenzen der deutschen Gegenwartsliteratur, vor allem aber, und dies gerade im Blick auf die aus den Texten ausgewählten Zitate, ein Bild der Stadt Berlin, das von den intensiven Bemühungen einer Vielzahl von Autoren und Autorinnen um das Verstehen und Deuten gerade dieses städtischen Lebensorts und seiner Geschichte zeugt.

Zu begründen sind nun die ersten zwei Kapitel dieser Studie. Vor allem das erste Kapitel *Hauptstadtlektüren in der Essayistik und in der Forschung zum Berliner Stadtwandel* kann als Auseinandersetzung mit dem reichen außerliterarischen Untersuchungsmaterial zum Thema des neuen Berlin separat von den textinterpretatorischen Teilen der Arbeit gelesen werden. Es stand schon am Anfang dieser Studie für mich fest, dass der textinterpretatorische Ansatz nicht genügt, um mein Thema nicht auch kulturwissenschaftlich und namentlich aus einer komparatistischen Perspektive heraus vorzuführen. In der Tat ist bei genauerer Betrachtung die Sekundärliteratur zur außerliterarischen Berлиндiskussion weit umfassender als die eigentlich literarische. Ich habe mich in den vergangenen Jahren an den anglophonen „cultural studies“ beteiligt, soweit sie das neue Berlin betreffen, namentlich mit Beiträgen zur Berliner Stadtplanung und der Diskussion zu Berliner Erinnerungs- und Denkmalsorten. In der Retrospektive ist der inzwischen abgeflaute anglophone akademische Berlinhype kritisch zu betrachten. In dieser Studie aber dient das erste Kapitel hauptsächlich zur Einordnung und kritischen Diskussion dieser internationalen Deutungen der postmodernen Berliner Stadtphänomene bzw. der Debatten zur Berliner Geschichtsstadt. Dieser Überblick ist zentral und allein schon wegen der intensiven akademischen Diskussion relevant, auch unabhängig von der Frage, inwieweit diese Diskurse das literarische Schreiben über die Stadt beeinflussen. Kontroversen um die neue deutsche Hauptstadt, namentlich Berlins ambivalente „cultural significance“ (Brian Ladd) sind den Arbeiten von Historikern, Urbanisten, Architekturkritikern, Kulturwissenschaftlern etc. abzulesen. Im Üb-

rigen begründet auch die Hineinnahme dieser außerliterarischen Stadtlektüren den Zeitrahmen der Studie: Literarische Berлиндarstellungen setzen nicht unmittelbar in den Geschichtsjahren 1989/90 ein, sondern brauchen, wie auch in der Wendeliteratur überhaupt zu verzeichnen ist, im Allgemeinen den Zeitabstand von einigen Jahren, um sich zu entwickeln. Essayistische und gesellschaftskritische Stellungnahmen setzen hingegen oft unmittelbar nach dem Epochenbruch ein, und überhaupt soll die im Titel der Arbeit anvisierte Periode auf die Zäsur und das neue Schreibobjekt hinweisen, das durch den Mauerfall und die Vereinigung gegeben ist.

Am Ende der 80er Jahre kamen in der Germanistik und speziell in der Erörterung von stadtpoetischen Standpunkten, die unter den Vorzeichen einer verspielen Lust auf Metropole standen, Fragestellungen auf, die von Thomas Steinfeld und Heidrun Suhr recht treffend formuliert wurden. „Was gehört zur kulturellen Topographie einer Stadt? Die Erfahrungen, die man darin machen kann [...] oder das Gerede davon.“<sup>10</sup> Die kritischen Formulierungen scheinen gerade in der neuen Hauptstadt so aktuell wie nie zuvor – mit dem Unterschied allerdings, dass nach 1989/90 das „Gerede“ über das neue Berlin sich in ein eigenständiges Diskursgebiet verwandelte, mit einigen Höhen und Tiefen im Diskursniveau, wovon auch meine einzelnen Untersuchungsabschnitte handeln.

Vor allem aber gehen die Unterabschnitte des ersten Kapitels weit über eine bloße Bestandsaufnahme möglicher Kontroversen bei der gesellschaftlichen Neubestimmung Berlins hinaus. Namentlich der längste Abschnitt dieses Kapitels *Leitbild Metropole – Remetropolisierung Berlins?* (1.7) untersucht die Fragen nach der Neuartigkeit der Berliner Kultur- und Gesellschaftsentwicklungen, erinnert hier auch an die von heute aus gesehen geradezu exaltierten Bedeutungsstiftungen der neuen Metropole durch einige Journalisten und Soziologen. Im Grunde geht es aber um ähnliche Fragen wie die, die im literaturwissenschaftlichen Bereich der Studie aufgeworfen werden: Wie avantgardistisch – oder in anderer Formulierung: wie paradigmatisch „postmodern“ – ist der Berliner Stadtwandel einzustufen? Davon hängt schließlich auch die Frage ab, ob der Erzählgegenstand von den Autoren in angemessener Weise aufgenommen wurde. Die Schlussfolgerung aus den eher mühselig zu erstellenden Nachweisen einer Berliner „Remetropolisierung“ ist, dass es der literarischen Phantasie noch

---

<sup>10</sup> Thomas Steinfeld und Heidrun Suhr (Hg.). *In der großen Stadt. Die Metropole als kulturtheoretische Kategorie*. Berlin: Hain, 1990. S. 9.

am besten gelingt, deren Paradoxien festzuhalten. Das Kapitel zu Kathrin Rögglas *Mental Maps* ist dem Leser empfohlen, um die Extreme des „Redens über Berlin“ nachzuvollziehen. Andererseits sind Texte wie die Rögglas nicht ohne die im ersten Kapitel der Arbeit ausgebreiteten Fakten und stadtkulturellen Diskussionen richtig einzuordnen

Das zweite Kapitel enthält in seinem längeren ersten Unterabschnitt 2.1. *Das Verhältnis von Stadt und Literatur: eine Positionsbestimmung dieser Problematik in der Gegenwart* eine ausgiebige Diskussion von literatur- und kulturwissenschaftlichen Ansätzen zum Thema zeitgenössischer Stadt- und Metropolenimagination. Auch diese Erörterungen sind zentral für diese Studie, und zwar nicht nur, um die Menge der Textinterpretationen mit Theoriekonzepten zu konfrontieren, sondern um den stadtpoetologischen und stadtssemiotischen Forschungsstand namentlich in der deutschen Academia einer kritischen Revision zu unterziehen. Hierzu dienen die Stichworte „Text-Städte“, „Stadt als Text“ und „Stadtlectüren der Postmoderne“. Unerlässlich sind schließlich auch komparatistische Erwägungen, die in diesem Abschnitt in einem kurzen Ausblick auf die ästhetischen Prämissen der Semiotisierung der Metropole im postmodernen amerikanischen Roman angesprochen werden, aber auch sonst in der Studie in Einzelfällen in Anspielungen auf das Schreiben der Autoren Thomas Pynchon, Paul Auster, Paul DeLillo und Frederick Barthelme eine Rolle spielen. Auch eine komparatistische Annäherung an die Form- und Themenbestimmung des „Metropolenromans“ ist m.E. – und nicht nur in Hinblick auf das Berlinthema – unbefriedigend, wenn hauptsächlich, wie in der Forschung geschehen, auf formalästhetischen Raffinessen beharrt wird und namentlich die spezifisch amerikanische kulturkritische Funktion der Klassiker des postmodernen Romans übersehen wird. Ich optiere stattdessen für die Position des Literaturwissenschaftlers James Donald, der im Anschluss an die poststrukturalistischen Stadtlectüren Lefebvres und de Certeaus ein spannendes, Traditionen der Großstadtpoetik aufgreifendes, aber auch das Up-to-date zeitgenössischer Stadtkritik anvisierendes Verständnis vom Schreiben der Metropole in der Gegenwart liefert und die mentale Verfassung des Großstädtlers in den Vordergrund rückt. Mir selbst liefern de Certeaus Aufsatz „Gehen in der Stadt“ und das Konzept der subversiven Alltagserfahrung in der zeitgenössischen rationalisierten, ideologisierten Urbanität einen angemessenen Theorieansatz zum Verständnis des neuen Berlins.

Von diesen im Detail noch nachzulesenden theoretischen Bestimmungen des Untersuchungsobjekts der Metropole bzw. des urbanen Le-

bensraums will ich nun zu einem persönlichen Bericht meiner Arbeit an diesem Buch übergehen. Die Vertrautheit mit der Stadt, aber auch die Distanz, die seit vierzehn Jahren durch meinen Lebens- und Arbeitsort in Neuseeland gegeben ist, wobei ich seit 2000 fast jedes Jahr für kürzere Zeit oder auch für mehrmonatige Aufenthalte in Berlin war, bedeutete zumindest eine andauernde Motivation für meine Arbeit: eine sich über die Jahre erstreckende Fremd- und Heimerfahrung, die vor allem der stadtkulturellen ‚Feldforschung‘ zugute kam. Ich möchte den letzten meiner Aufenthalte im November/Dezember 2008 hervorheben. Er zeigte mir, dass es selbst für eine eingefleischte (West-)Berlinerin noch Erfahrungen zu machen gab, die mit den Geschichtserfahrungen und Mentalitäten der jeweiligen Ost- und Westberliner Bevölkerungshälften zu tun haben. Im Alltag sind diese unterschiedlichen Lebenserfahrungen und Erinnerungen durchaus noch virulent, sind wohl noch deutlicher als in früheren Jahren, da sich die Unterschiede in den Biographien unter dem Schleier der hippen Kohabitation von meist jüngeren westlichen Neuankömmlingen mit den Bewohnern der Ostberliner Trendbezirke verbergen. Die Heftigkeit dieser Abgrenzungen, namentlich von Seiten der Ostberliner, hatte ich bei früheren Besuchen nicht kennengelernt, eher die Indifferenz meiner Westberliner Freunde gegenüber den Lebensgeschichten im Osten, den man wohl aus gastronomischen und kulturellen Anlässen besuchte, geteilt, wenn ich auch meine Freunde über die Jahre in die für sie eher abseitigen Veranstaltungsorte, die für meine Recherche wichtig waren, geführt hatte. Im Jahr 2000 hatte ich bereits eine Künstlerwohnung im Bezirk Prenzlauer Berg angemietet, ein Gegend, die ich damals aus touristischer Perspektive, allerdings schon in Hinblick auf mein Forschungsprojekt, explorierte. Dies war nun anders bei meinem letzten Aufenthalt im Jahr 2008. Diesmal wohnte ich bei der Autorin Kerstin Mlynkec, die ich bei ihrem Stipendiatenaufenthalt in Neuseeland kennengelernt hatte. Durch Kerstin und ihren Freundeskreis lernte ich kuriose Szeneorte der Ostberliner meiner eigenen Generation in der Nähe des Helmholzplatzes im Prenzlauer Berg kennen, in denen die Zeit zwar nicht still gestanden war – hier fanden auch neueste Kulturentwicklungen spiegelnde Lesungen und Ausstellungen statt –, aber dennoch bestand eine gewisse Abschottung den Westberliner Eindringlingen, ihrer Oberflächlichkeit oder auch ihrer Unkenntnis der Geschichte des Stadtteils und der Vormauerfall-Lebensverhältnisse gegenüber. Schließlich erwarb ich über meine aus den literaturwissenschaftlichen Arbeiten gewonnenen Kenntnisse in diesem neuen Bekanntenkreis sozu-

sagen den Status eines „Ehrenossis“, muss aber gerade in Hinblick auf die lebensgeschichtliche Ausfüllung meiner vormals eher theoretischen Vorkenntnisse des Ostens der Stadt sagen, dass mir bewusst wurde, dass meine Arbeit möglicherweise Gefahr lief, zu „westzentriert“ angelegt zu sein. Dieser Gefahr glaube ich nun im letzten Unterabschnitt der Studie zu den Erinnerungen an ein Vorwendeberlin und überhaupt in den gewählten Beispielen dieser Arbeit entgangen zu sein. Wenn mir vielleicht der eine oder andere literarische Berlinter Text entgangen sein mag, ist das Untersuchungsmaterial doch ein objektives, von den Publikationen her gegebenes. Die letzten Be- und Ausarbeitungen des Buchs fanden während des erwähnten letzten Berlinaufenthalts im November/Dezember 2008 statt; ich konnte noch einmal Schwerpunkte und Gewichtungen des Textmaterials überprüfen und glaube nun, dass auch das Gesamt der immer noch aus der Ost- bzw. Westperspektive divergierenden Blicke auf die Stadt angemessen repräsentiert wird.

Diese Studie schließt mit den letzten literarischen Berlinter Texten des Jahres 2008. Es ist kaum anzunehmen, dass sich grundlegend neue thematische und formalästhetische Entwicklungen in der Thematik ergeben werden, im Gegenteil: Was an Innovationen stattgefunden hatte, lässt sich bereits im Rückblick nachzeichnen. Aufgrund der ausgiebigen Einführung in diese Studie, die dem Leser vor allem Orientierungshilfen für die Arbeitsschritte der Analyse geben sollte, bedarf es auch keiner Schlussfolgerung, wie sie in literaturwissenschaftlichen Arbeiten erwartet werden könnte. Die chronologische Ausrichtung der Texteinordnungen macht dies überflüssig.

Am Schluss will ich meinen Dank an Margret Meyer für die Editionsarbeit an dem Buch, ihr genaues und sachkundiges Mitlesen des Manuskripts und ihre zahlreichen Korrekturvorschläge aussprechen. Danken möchte ich auch Kerstin Mlynkec für ihre Anregungen und für die Bereitstellung des Bilds, das für den Umschlag ausgewählt wurde. Leider kann ich hier dem kürzlich verstorbenen Bielefelder Professor Jörg Drews keine ihn noch erreichende Danksagung aussprechen. Jörg Drews nahm über die Jahre an meinem Berlinbuch regen Anteil, lud mich in den Jahren 2000 und 2001 zu Gastvorträgen zu Aspekten der in dieser Studie ausgearbeiteten Analysen neuerer Berlinliteratur an die Universität Bielefeld ein und las auch vorab einige Abschnitte dieses Buchs. Gewiss waren unsere Diskussionen zu dem von mir behandelten Thema der Gegenwartsliteratur nicht ohne Kontroversen, aber gerade deshalb inspirierend und herausfordernd, weswegen ich mich an unseren

Meinungsaustausch, der bis zum Beginn des Jahres 2009 andauerte, dankbar erinnern will.

Schließlich noch einige Anmerkungen zu den Zitierkonventionen der Arbeit und namentlich der Anlage des Literaturverzeichnisses. Der neuen Rechtschreibung wird in den von mir geschriebenen Teilen der Arbeit Folge geleistet. Zitiert wird allerdings im Original, d.h. gegebenenfalls nach der alten Rechtschreibung. Es wird versucht, das Literaturverzeichnis namentlich im Teil der sekundären Quellen kurz zu halten. Dies bedeutet, dass Seitenangaben der aus Sammelbänden oder Zeitschriften zitierten Artikel in den Fußnoten aufzufinden sind, nicht aber im Literaturverzeichnis. Für Zeitschriftenartikel wurde eine Kurzformel verwendet, falls es sich um Angaben zu Jahrgang und Heft handelt, also eine Ziffer für den Jahrgang und eine durch Punkt abgetrennte Ziffer für das Heft. Nicht ganz einfach war manchmal die Aufnahme von Titeln ins Literaturverzeichnis zu entscheiden, wenn es sich um das Berlinthema insgesamt umgreifende Sammelbände und einzelne Aufsätze hieraus handelte. Im Allgemeinen kann der Leser über die in den Fußnoten angegebenen Hinweise die entsprechenden Titel im Literaturverzeichnis finden. Überwiegend habe ich mich aber für Doppel- und Mehrfachverweise auf Einzelartikel und Sammelbände entschieden, um auch den Überblick über die Sekundärliteratur sicherzustellen.



## Kapitel 1

# Hauptstadtlektüren in der Essayistik und in der Forschung zum Berliner Stadtwandel

### 1.1 Einleitung: Wandlungen des Flaneurs: das neue Berlin als Exerzierfeld für Essayistik und Polemik

Die Frage, der in diesem Kapitel nachgegangen wird, ist die nach den außerliterarischen Besichtigungen einer Stadtlandschaft, der nach der Vereinigung der beiden Stadthälften und der Hauptstadtplanung von Autoren, Journalisten, Essayisten, Urbanisten und Geisteswissenschaftlern eine nicht abreißende Aufmerksamkeit zuteil wird. Das Spazieren, Gehen und Flanieren in der Großstadt ist ein traditionsreiches Motiv der Literatur. Bekannterweise ist seit Benjamin der Flaneur eine Schlüsselfigur der Moderne. Als poetisches Abenteuer galt Benjamin in der *Berliner Kindheit* um 1900 die Kunst des Verirrens in der Großstadt.

Sich in einer Stadt zurechtzufinden, heißt nicht viel. Sich in einer Stadt aber zu verirren, wie man in einem Walde sich verirrt, braucht Schulung. Da müssen Straßennamen zu dem Irrenden so sprechen wie das Knacken trockener Reiser und kleine Straßen im Stadttinnern ihm die Tageszeiten so deutlich wie eine Bergmulde widerspiegeln.<sup>1</sup>

In der Weimarer Epoche geriet das Flanieren in Franz Hessels Berlinbuch *Spazieren in Berlin* von 1929 mit den technologischen Veränderungen des urbanen Raums in Konflikt. Den urbanen Bedingungen von Rationalität, Tempo und Verkehr musste das „Müßig“-Gehen als eine schwierige Lektion abgerungen werden: „Hierzulande muss man müssen. Her geht man nicht wo, sondern wohin. Es ist nicht leicht für unsereinen, sagte der Berliner Spaziergänger Hessel.“<sup>2</sup>

Im Nachwort zu Hessels Buch finden sich Benjamins bedeutsame Bemerkungen über die im Flanieren erfahrbare ästhetische Wahrheit des Transitorischen der Epoche. Für die „Rückkehr“ des Flaneurs in der Berliner Stadtlandschaft der Zwanziger Jahre, „wo es niemals in hoher

---

<sup>1</sup> Walter Benjamin. *Berliner Kindheit*, W.B. *Gesammelte Schriften*. Unter Mitwirkung von Th.W. Adorno und Gershom Sholem. Hg. Rolf Tiedemann/Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1972, Bd. IV.1. S. 237.

<sup>2</sup> Franz Hessel. *Spazieren in Berlin*. Leipzig und Wien: Epstein, 1929. S. 8.

Blüte stand“<sup>3</sup>, gehören für Benjamin aber besondere Konstellationen für diesen Typus, der in Franz Hessels Schreibungen hervortritt: Eine davon ist das epische Erzählen, mit dem der Spaziergänger in die Vergangenheit, die für ihn, den Einheimischen, auch die private ist, dringt. Aber, sagt Benjamin: „Die Stadt als mnemotechnischer Behelf des einsam Spazierenden, sie ruft mehr herauf als dessen Kindheit und Jugend, mehr als ihre eigene Geschichte. Was sie eröffnet, ist das unabsehbare Schauspiel der Flanerie“.<sup>4/5</sup> Unabsehbar ist es da, wo es Hessel gelingt, „das wahre, die Stadt randvoll erfüllende Dasein des Städters in ihr“ in diese Mnemotechnik einzubeziehen. „Der Flaneur ist der Priester des *genius loci*“.<sup>6</sup> Ihm zeigen sich die Schwellen zu den „Kammern der Stadt“.<sup>7</sup> Das Wohnen als „unterirdisches Motiv“ (ibid.) zeigt sich für Benjamin und Hessel in der auratischen Dinglichkeit der Orte und Zeichen, die Hessel in seinem detektivischen Schlendern durch die östlichen, proletarischen Bezirke notiert: Toröffnungen, Hof- und Kellereineblicke und Firmenschilder etc. Die Bedingungen für die Praxis des Flaneurs liegen nach Benjamin in der Sensibilität für den epochalen urbanistischen Wandel. Die alten Wohnformen weichen einer neuen „Transparenz“ der Baustile des zukünftigen Berlin.<sup>8</sup> So wird das Transitorische zum Auslöser der Blicke ins „Unterirdische“. Auch die Ungleichzeitigkeiten der Stadtlandschaft werden von Hessel beachtet: der neue Westen, der Kurfürstendamm, der geradezu als Chiffre der neuen globalisierten städtischen Moderne galt, und weiterhin die damalige Schaustelle Berlin mit ihren Architekturmodellen. „Der künftige Potsdamer Platz wird von zwölfgeschossigen Hochhäusern umgeben sein. Das Scheunenviertel verschwindet; um den Alexanderplatz entsteht in gewaltigen Baublöcken eine neue Welt.“<sup>9</sup>

Der einleitende Rekurs auf die faszinierenden Raumlektüren der Moderne soll nicht verstanden werden als Beschwörung einer letztlich unwiederbringlichen Phase der kulturellen Topographie der Großstadt, in der Berlin bekanntlich unter den europäischen Metropolen als Vorreiter einer avancierten radikal städtischen Modernität galt. Eine „Heimatkun-

<sup>3</sup> Walter Benjamin. „Die Wiederkehr des Flaneurs“. *Kritiken und Rezensionen 1929. Gesammelte Schriften*. Bd. III. S. 194.

<sup>4</sup> Ibid.

<sup>5</sup> Ibid. S. 196.

<sup>6</sup> Ibid.

<sup>7</sup> Ibid.

<sup>8</sup> Benjamin. „Was kommt, steht im Zeichen der Transparenz“. Ibid. S. 197.

<sup>9</sup> Hessel. *Spazieren in Berlin*. S. 85.

de“ wie die Hessels verstand sich als engagierte Zeitchronik eines phänomenalen Umbruchs, bei dem die damals geplante internationale Architektur, die Hessel auf Ausstellungen besichtigte, mehr als ein Spektakel war. Vielmehr warf sie Fragen nach der Zukunft der Stadt und ihrer zukünftigen Lebensformen auf. Die Ungleichzeitigkeiten im Stadtbild bzw. die Art und Weise, wie die neue demokratisch-globale Massenkultur und internationale Architektur sich dazu anschickten, alte bürgerliche wie auch proletarische Lebensformen zu überrollen, machten Raumlektüren zwingend, die in der Transitperiode das städtische Unheimliche rückständiger Orte vergegenwärtigen. Sie boten ein mnemotechnisches Widerstandspotential für den kritischen Geist den künftigen Wohn- und Lebensformen und der Modernitäts- und Fortschrittsideologie gegenüber.

Schon wegen des Verlusts der Voraussetzungen für eine zivilisationskritische Raumlektüre können die Stadtbeobachter in Berlin nach dem Mauerfall nicht einfach an die Flanerie der Zwanziger Jahre anknüpfen, auch wenn das Material der zeitgenössischen Beobachtungen manchmal in verblüffender Weise den Berlineindrücken der Moderne ähnelt. Der Rückständigkeit und der Verfallsromantik der DDR-Bausubstanz im Berliner Osten und teils auch im Westen stehen die architektonischen Visionen des Stadtumbaus und diskursiven Metropolenkonzepte gegenüber. Gerade letztere aber gehören Diskursen über das Städtische an, die sich von denen der Moderne grundsätzlich unterscheiden und gewiss nicht die Neugier auf das „unendliche Schauspiel der Flanerie“ erwecken. Eines der auffallendsten Merkmale des Schreibens über Berlin nach der Wende ist aber, dass sich in den Glossen, Essays und Artikeln, ob diese nun vereinzelt im Feuilleton erscheinen oder in Sammelbänden veröffentlicht wurden, eine Wiederkehr des Flanierens im Stil der Reportagen abzeichnet. Man grast die Stadt ab nach ihren Merkwürdigkeiten der Transitphase, aber es wird auch nicht an Aperçus und Schlagworten zur Einordnung der Stadtentwicklung gespart. Der neue Berlinflaneur, ein Begriff, den man im metaphorischen Sinn und im Blick auf die Vielfalt der Berichtsmöglichkeiten über die Stadt zu sehen hat, ist dem Gegenstand seiner Recherchen gegenüber weit skeptischer und ironischer eingestellt, als die Haltungen Benjamins und Hessels zeigten. Die Palette der Stadtportraits reicht von snobistischer Polemik zu detailhaften Stadtbesichtigungen und umschließt schließlich bei einigen Autoren, namentlich des Auslands, euphorische Berlinimpressionen. All dies ist in einer Fülle von Texten dokumentiert. Ich will mich hier auf einige Tendenzen und Themen des Berlinesayismus und Berlinjournalismus beschränken,

die die Entwicklungen der Berlinwahrnehmung innerhalb Deutschlands spiegeln.

Aus seinen Korrespondentenberichten veröffentlichte Hans Scherer 1998 die Sammlung *Jetzt Berlin. Unterwegs in der Hauptstadt*.<sup>10</sup> Die Berichterstattungen über das Kulturleben, die Alltagsbeobachtungen des Unscheinbaren und der berlintypischen Hässlichkeiten beim ‚wandernden‘ Kennenlernen der Stadt haben vielleicht einen Anhauch des klassischen Flanierens. Die Vielschichtigkeit der Stadt wird angesprochen, dennoch variieren solche Berichte, wie auch die anderer Hauptstadtjournalisten, etwa in dem von Evelyn Roll herausgegebenen Band *Ecke Friedrichstraße. Ansichten über Berlin* (1997)<sup>11</sup>, mehr oder minder das Gleiche in diesen schon vor dem Regierungsumzug geschriebenen Reportagen. Dies ist auch zu Scherers sich durch eine gewisse Nachdenklichkeit auszeichnenden „Flanerien“ zu sagen, drücken die Kommentare doch auch Stereotypen aus. „Berlin ist ein Laboratorium. Es vibriert, es knistert, es brummt in einer Art schöpferischem Urfieber: Alle warten, was daraus wohl entsteht.“<sup>12</sup> Noch ist die neue Mitte überraschend menschenleer, vor allem beim nächtlichen Flanieren. Diese Beobachtungen richten sich an ein Publikum, das sich ein anschauliches Bild des Stadtlebens machen will, etwa von den relativ frischen Blüten der hauptstädtischen „Society“ und Salonkultur im Umbruch. Was aber ist berichtenswert und welche Funktion hat das Portraitieren des Stadtwandels? Zunächst bilden die Reportagen über den gesamten Zeitraum hinweg selbst eine Dokumentation der Vorgänge in Berlin. Zumindest diese Neugier auf eine ungewöhnliche Stadtentwicklung konnte beim größeren Publikum vorausgesetzt werden.

In der überregionalen Berichterstattung erstellten die Berlinreportagen des *Spiegel*-Magazins interessante Hauptstadtbilder in ihren Brüchen über den gesamten Zeitraum hinweg, die noch genauer anzuschauen sind. Die

---

<sup>10</sup> Hans Scherer. *Jetzt Berlin. Unterwegs in der Hauptstadt*. Frankfurt/M.: Eichborn, 1998. Scherers Korrespondentenarbeit gehört zu den legendären Beiträgen für das Berlin-Feuilleton der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*.

<sup>11</sup> Evelyn Roll (Hg.). *Ecke Friedrichstraße. Ansichten über Berlin*. München: Deutscher Taschenbuchverlag, 1997. Evelyn Roll leitet die Berliner Redaktion der *SZ*. Eine weitere Anthologie, die von ihr herausgegeben wurde, bezieht zu einem späteren Zeitpunkt die Ankunft der Bonner und die Prominentenszene ein. Evelyn Roll (Hg.). *Nun soll endlich Glanzzeit sein*. Wien: Picus, 2000.

<sup>12</sup> Scherer. *Jetzt Berlin*. S. 10.

„Stadt als Roman“ (Osang<sup>13</sup>) fand in den legendären „Berlinseiten“ der *FAZ* mit ihren Darstellungen der Kuriositäten des Bauwahns, der Querelen, Banalitäten und Merkwürdigkeiten der Umformungen des Kulturbetriebs oder in den Berichten über Berliner Lokal- und Bundespolitik ihre wohl adäquateste Darstellungsform. Jedoch wurden die Seiten 1999 aus Finanzgründen eingestellt – ein wohl deutliches Indiz für den Unterschied zum Metropolenstatus der Stadt in der Gegenwart im Vergleich zu ihrer Bedeutung in den Zwanziger Jahren.

Am Endpunkt des Berlinjournalismus, d.h. einer Entwicklung, die sich nach dem Regierungsumzug verstärkte, stehen Routinen der Reportage, die oft genug mit den von Kollegen erstellten Szene- und Gesellschaftsmythen spielen und sich an Ironie und Sarkasmus überbieten. Unverhohlen gehässig und subjektiv sind die Glossen in dem von den journalistischen Neuankömmlingen, u.a. Claudius Seidl, Georg Diez, Peter Richter und Anne Zielke herausgegebenen Band *Hier spricht Berlin – Geschichten aus einer barbarischen Stadt*.<sup>14</sup> Sie bieten kaum mehr als einen Jahrmarkt der Eitelkeiten, mit dem sich die Verfasser der Berichte selbst in den Mittelpunkt rücken. Eine witzig formulierte Polemik gegen die Hypebilder Berlins und eine Art Kollektivneurose, die sich im Umzugszwang nach Berlin äußert, baute auch der Journalist Florian Illies in den Band *Generation Golf II* ein.<sup>15</sup> Von diesem Endpunkt des selbstreferentiellen Journalismus her gesehen, ist alles bereits als bekannt vorauszusetzen, variieren die Journalisten nur noch Clichés. Jedoch sind letztere auch ein Spiegel der Irritationen der deutschen Intellektuellen und wohl auch eines größeren Publikums den gesellschaftspolitischen und urbanistischen Entwicklungen gegenüber, wonach das Stadtexperiment von einer suspekten Metropolenbeschwörung überlagert ist, die zugleich ein Spiegel der Verfassung der Berliner Republik ist.

<sup>13</sup> Alexander Osang. „Die freundliche Pappwelt“. *Der Spiegel* 15/2000, 10.4.2000. S. 50-52, hier 52.

<sup>14</sup> Georg Diez u.a. (Hg.). *Hier spricht Berlin – Geschichten aus einer barbarischen Stadt*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2003.

<sup>15</sup> Florian Illies. *Generation Golf zwei*. München: Blessing, 2003. S. 43ff. Siehe auch den ironischen Bericht eines zu spät nach Berlin Gekommenen in dem Beitrag „Berlin aus der Sicht der Generation Golf“. *Berlin – Was ist uns die Hauptstadt wert?* Hg. Kurt Biedenkopf/Dirk Reimers/Armin Rolfink. Leske + Budrich: Opladen, 2003. S. 73-80.

Zu den Hintergründen des Unbehagens an den Berliner „Remetropolisierung“-Tendenzen später. Trotz aller Begrenzungen, die der Berlin-essayismus durch den Streit um die Stadt in der deutschen Öffentlichkeit erfahren hat, ermöglicht das Thema einigen Journalisten ein stilistisches Anknüpfen an die Hochblüte des Berlinfeuilletons der Zwanziger. Einige Glanzpunkte des Berlinjournalismus gehen über die Beherrschung der Pointen, die Süffisanz und das entlarvende Spiel mit dem Metropolenfieber hinaus bzw. bringen den Illusionscharakter der neuen Metropole in sprachlich brillanter Weise auf den Punkt. Die wohl besten Bestandsaufnahmen der Berliner Gegenwart in diesem hinterfragenden Sinne sind die des Starjournalisten Alexander Osang. Osang gelingt es, in bester Tradition des flanierenden Reporters, die neue Mitte im Januar 1999 zu begehen und Kontraste im Stadtbild hervorzuheben sowie die Fiktionalität der neuen Metropole in Worte zu fassen. Da gibt es den von der Zeit und den neuen Moden überrollten Performer im fast leeren „Tränenpalast“; andererseits zielen die Stadtbegehungen auf die neue Mitte, von der niemand weiß, wo sie ist. „Jeder will dabei sein, wenn sich die neue Mitte findet.“<sup>16</sup> Osangs Formulierungskünste sowie auch die Treffsicherheit in der Charakterisierung von Stadtbildern der neuen Berliner Architektur, übertreffen manche literarische Erkundungen der Stadt.

Das Jahrtausend geht zu Ende, in Berlin wächst ein neues Zentrum heran. Europas Zentrum, wenn nicht das der Welt. All diese Bilder einer explodierenden, glänzenden Metropole, die man aus dem Stern klappen konnte. Die Infobox am Leipziger Platz, groß, aber schon als Provisorium gebaut, wie der ganze Potsdamer Platz nur ein Übergangsphänomen zu sein scheint. Aufgebaut als Kulisse für irgendeinen Hollywoodfilm, in dem Kometenhagel, Wirbelstürme oder die Laserraketen der Außerirdischen die Innenstädte zerplatzen lassen.<sup>17</sup>

In ähnlichen Kinoassoziationen wird eine Spreadampferfahrt entlang der Regierungsbaustelle beschrieben und interessanterweise das Unheimliche des Spektakels der Monumentalität der zukünftigen Regierungsbauten noch während der Berliner Bautätigkeiten bemerkt.

Als wir mit dem kleinen Dampfer an der Regierungsbaustelle vorbeidümpelten, kam ich mir vor wie Sam Neill bei seiner ersten

---

<sup>16</sup> Alexander Osang. „Freitag Nacht im Reich der neuen Mitte“. A. Osang. *Ankunft in der neuen Mitte. Reportagen und Portraits*. Berlin: Ch. Links, 1999. S. 12.

<sup>17</sup> Ibid.

Fahrt durch den Jurassic Park. Was ich sah, schien so beängstigend, so unbeherrschbar. Und gleichzeitig so großartig, so gewaltig.<sup>18</sup>

Zu den Glanzlichtern der Berlinreportagen gehören auch Reinhard Mohrs Reportagen, z.B. der *Spiegel*-Artikel *Was für ein tolles Gemurkse*.<sup>19</sup> Der Bericht Mohrs über das chaotische Nebeneinander von großen Orchestern, Theaterkrawall, Partyprotz, Love Parade und Opernglanz ist ein Portrait, das auf die Gehässigkeit der Attacken auf die Metropolenrhetorik verzichten kann, gleichwohl die Hyperaktivität des neuen Kulturbetriebs nicht verschweigt. An den Witz Osangs und Mohrs reichen die Glossen des Berliner Autors Moritz Rinke heran. Seine Portraits der Eitelkeiten der Hauptstadtparties stammen überwiegend aus den Kolumnen des Berliner *Tagespiegel* und enthalten humoristische Blicke auf die Zelebrierungen der Hochkultur wie z.B. den Mythos Heiner Müller.<sup>20</sup> Der Kultort des von Bert Papenfuß übernommenen Café Burger in Mitte und die Frage nach dem Ironiegehalt der hier veranstalteten Lesungen spielen ebenfalls eine Rolle. Gut gewählt ist der Bericht über den „letzten linken Studenten“, eine pathetische Lesung, bei der letztlich unklar ist, ob die linken Anspielungen noch ernst gemeint oder Parodie sind, was in der Tat eine der Merkwürdigkeiten der Entwicklungen der ehemaligen Szene des Prenzlauer Bergs ist. Dagegen fallen die Kolportagen Benjamin Stuckrad-Barres in seinem Band *Deutsches Theater* vom stilistischen Niveau her ab, sind aber dennoch ein typisches Dokument des popliterarischen Journalismus, der die ‚Hofberichterstattung‘ der politischen Journalisten, die Auftritte der Hauptstadtprominenz und die Banalität der Medienthemen in fingierten Interviews und einem simulierten Reportagestil nachbildet.<sup>21</sup>

Es lohnt sich, die Parallelen und Unterschiede im Berlinfeuilleton der Zwanziger Jahre und der Gegenwart kurz weiter zu verfolgen. Interessant sind vor allem die Portraits, die sich der gängigen Polemik enthalten und von ihrem Beobachtungsreichtum leben. Zwei Beispiele sollen genannt werden. Katja Lange-Müllers Band *Die Enten, die Frauen und die*

---

<sup>18</sup> Ibid.

<sup>19</sup> Reinhard Mohr. „Was für ein tolles Gemurkse“. *Der Spiegel* 15/2000. S. 44ff.

<sup>20</sup> Moritz Rinke. *Der Blauwal im Kirschgarten. Erinnerungen an die Gegenwart*. Berlin: Rowohlt Berlin, 2001.

<sup>21</sup> Benjamin von Stuckrad-Barre. *Deutsches Theater*. 2. Aufl. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2002.

*Wahrheit*<sup>22</sup> enthält Erzählungen, Miniaturen und Beobachtungen von Menschen an verschiedenen Orten: im Zoo, auf Partys, im Baseballstadion, in der Markthalle oder in der „Feuchten Welle“, der Stammkneipe im Arbeiterbezirk Moabit. Lange-Müller repräsentiert das unpräntentöse, von vielfältigen Milieus ausgehende und auf Überraschungsmomente zielende Schreiben, was durchaus an die „Heimatkunde“ der Zwanziger Jahre anzuknüpfen vermag. Das andere Beispiel ist Annette Gröschners Band, der aus den Beiträgen zu den erwähnten „Berlinseiten“ der *FAZ* hervorging: *Hier beginnt die Zukunft. Hier steigen wir aus.*<sup>23</sup> Die Idee dieser Reportagen basiert auf Bus- bzw. Straßenbahnfahrten durch die Stadt in ihrem gesamten Streckenverlauf. Die Beobachtungen richten sich hierbei auf die Grenzüberschreitungen in diverser Hinsicht: stadthistorische sowie soziale und urbanistische „Schwellen“ in der Stadtlandschaft. So zeichnet Gröschner die Übergänge von ärmeren Stadtbereichen zu privilegierten und die zwischen Zentrum und Peripherie nach, woraus sich ein höchst lebendiges Großstadtportrait ergibt.

Feuilletonistische Beiträge sind natürlich vom Genre geprägt, d.h. von einem Schreiben, das das Publikum über ein spezifisches Stadtleben informieren will. Überlagert ist dies Schreiben aber von den erwähnten Tendenzen zu einer berlinkritischen Haltung den Schlagworten der neuen Metropole gegenüber. Analog zu den Themen des Berlinjournalismus und der Berlinessayistik wird eine kritische Haltung der Berlinautoren zu ihrer Stadt deutlich. Es gehört zum guten Ton der Autoren, polemische Bemerkungen über die Stadt einzuflechten. Die Beispiele hierfür sind so zahlreich, dass ein paar genügen: Bodo Morshäusers *Liebeserklärungen an eine häßliche Stadt* etwa, wie der Titel einer Essaysammlung lautet<sup>24</sup>, oder Tobias Knaufs Kommentare zu der „mauerblümelnden Provinzkapitale“ der DDR und der „Multikultioase der Wüste Bundesrepublik“, die sich vereint haben.<sup>25</sup> Eine Reihe von Stadtportraits stammt überhaupt aus Berlinanthologien, die eine gewisse Hochblüte nach der Dekadenmitte

<sup>22</sup> Katja Lange-Müller. *Die Enten, die Frauen und die Wahrheit*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2003, mit teilweise in Zeitungen (*Die Woche*, *FAZ*, *Stern*, *Welt am Sonntag*) schon veröffentlichten Texten.

<sup>23</sup> Annette Gröschner. *Hier beginnt die Zukunft. Hier steigen wir aus*. Berlin: Berlin Verlag, 2002.

<sup>24</sup> Bodo Morshäuser. *Liebeserklärung an eine häßliche Stadt. Berliner Gefühle*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1998.

<sup>25</sup> Tobias Knauf. „Ab durch die Mitte. Ein Liebesversuch“. *Bahnhof Berlin*. Hg. Katja Lange-Müller. München: dtv, 1997. S. 137.



haben: nebst *Bahnhof Berlin* die Anthologie *Berlin zum Beispiel*.<sup>26</sup> Berlinkritische Artikel wie Klaus Schlesingers Essay *Widerstand zwecklos*.<sup>27</sup> ragen in der Anthologie heraus, weil hier, im Gegensatz zu den vielen Kiezgeschichten des Bandes, die Haltung zur gegenwärtigen Stadt in politisch eindeutiger Weise beschrieben wird. Schlesinger reagiert, das muss hinzugefügt werden, als Übersiedler aus dem Osten der Stadt auf die kapitalistische Entwicklung und die neue Architektur ausgesprochen reizbar und erwähnt die neuen Bauklötze in der Friedrichstraße, die Straßenumbenennungen und weitere Entfremdungserfahrungen für ehemalige Ostberliner Anwohner.

Solche Empfindlichkeiten in der Antiberlinhaltung der Autoren überraschen nicht im Kontext der Wendeproblematik. Etwas anderes zeigt sich in einem Dokument wie *Tristesse Royale* (1999) des „popkulturellen Quintetts, ein Beispiel des Schreibens der popjournalistischen Literaturen.<sup>28</sup> Es ist ein Kuriosum, dass das popliterarische Manifest einerseits das Up-to-date eines postmodernen Generationsportraits liefert, andererseits sich hier eine unverhohlene Anti-Berlin-Polemik äußert. Sie erscheint so krass, dass man sich fragen kann, ob es in anderen Ländern möglich oder nötig gewesen wäre, zur Demonstration eines ‚unglücklichen‘ Postmoderne-Bewusstseins in der bundesrepublikanischen Medien- und Konsumgesellschaft den Popanz des provinziellen Berlins aufzubauen und sich aller Stereotypen der Berlinaversion zu bedienen wie z.B. der fehlende Glamour einer metropolitaner Stadtgesellschaft oder das ‚barbarische‘ Moderverhalten der Bewohner.

Die Popliteraten treffen sich in ihren Urteilen mit dem konservativen Verleger Wolf Jobst Siedler, der den unwiederbringlichen Verlust des Weltstadtstatus Berlins betrauert.<sup>29</sup> Siedlers melancholische Reflexion ist natürlich ernster zu nehmen als der Snobismus der Hauptstadtjournalisten. Vielleicht hat sich Berlin in der Tat vom *brain drain* des Auszugs der

<sup>26</sup> Siehe *Bahnhof Berlin* sowie *Berlin zum Beispiel. Geschichten aus der Stadt, erzählt von Jurek Becker, Monika Maron, Bodo Morshäuser, Katja Lange-Müller, Ingo Schulze u.v.a.* Hg. Sven Arnold/Ulrich Janetzki. München: Goldmann, 1997.

<sup>27</sup> Klaus Schlesinger. „Widerstand zwecklos. Brief nach Island“. *Berlin zum Beispiel*. S. 288-303.

<sup>28</sup> *Tristesse Royale*. Das popkulturelle Quintett mit Joachim Bessing, Christian Kracht, Eckhard Nickel, Alexander v. Schönburg und Benjamin v. Stuckrad-Barre. Berlin: Ullstein, 1999.

<sup>29</sup> Siehe Wolf Jobst Siedler. „Weltstadt ohne Weltstädter“. *Kursbuch 137. Berlin. Metropole*. S. 151-160.

Eliten während und nach der nationalsozialistischen Diktatur nicht erholen können. Den Berliner Intellektuellen ist auch dieser Topos geläufig. Geprägt sei die Stadt und vor allem ihr Kulturbetrieb seit der Nachkriegszeit durch kleinbürgerliche Bevölkerungsschichten.<sup>30</sup> Die Wahrnehmung Berlins ist oft vergangenheitsorientiert und hat sich nicht von der Erschütterung durch die ‚Provinzialisierung‘ Berlins in fast fünfzig Jahren Nachkriegsvergangenheit erholt. Der Anti-Berlin-Affekt und seine diversen Begründungsmuster, spürbar etwa im Beharren auf dem Status quo der deutschen Dezentralisierung der Nachkriegszeit, schwingt noch im „Sittenbild“ des „popkulturellen Quintetts“ mit. Der Affekt gegen den „hässlichen“ Berliner und seine Spießigkeit einerseits, die belächelten Selbstinszenierungen der neuen Schickeria andererseits, all das sind Topoi des Berlinjournalismus und teilweise auch der literarischen Stadtbilder, die darauf hindeuten, dass es schwer fällt, die Stadt in den normalen Ingredienzien des Großstadtlebens und auch des Faszinosums der radikalen Stadtveränderungen wahrzunehmen.

Ein Blick auf einen der Stadt eher positiv gegenüber eingestellten Berlinessayismus bzw. derjenigen Arbeiten, die in ernsthafter Weise die kulturelle Bedeutung der Stadt, ja deren besondere Rolle im Vergleich zu anderen Hauptstädten und Metropolen diskutieren, zeigt aber auch etwas anderes. Offensichtlich sind an die Stelle von Benjamins und Hesses phänomenologischer Spurensuche der Moderne im Berliner Stadtraum die Merkmale getreten, die Berlin als Geschichtsstadt auszeichnen. Gerade jene Wahrnehmungsebene ist es, die als vielversprechende stadtarchäologische Dimension erscheint, ist sie doch einerseits vom Stadtumbau des neuen Berlin bedroht, andererseits ein wahres Exotikum in der heutigen internationalen urbanen Geographie. So argumentiert Dorothea Paciarelli in einem Essay *Mythos Berlin. Über die Unmöglichkeit der Objektivität in der Wahrnehmung der deutschen Hauptstadt*, dass jenseits der Kommerzialisierung und Ideologisierung, die Berlin zu einem zeitgemäßen Mythen- und Medienprodukt machen wollen, die Spuren des alten Stadtmythos immer noch zu finden sind, etwa im Reden der Bewohner von der Vergangenheit. „Berlin ist in Aufbruchsstimmung, ein Ort widersprüchlicher kultureller Brüche und Konflikte, die, wie die meisten

---

<sup>30</sup> Beim vierzigjährigen Jubiläum des Wagenbach-Verlags, das im Literarischen Colloquium am 14. August 2004 gefeiert wurde, erwähnt der Verleger eben dieses Phänomen.

deutschen Widersprüche, ihren Ursprung in der Vergangenheit haben.“<sup>31</sup> Das Faszinosum von widersprüchlicher Stadt- und Nationalgeschichte, das in gewisser Weise als Ersatz für das Modernitätsparadigma der Zwanziger Jahre fungiert, bestimmt eine Vielzahl von akademischen oder essayistischen Stadtlektüren Berlins, die sich an der Einzigartigkeit Berlins in Form von Besichtigungen der Berliner Widersprüche an geschichtsträchtigen Orten entzünden.

Es ist bemerkenswert, dass die in den Zwanziger Jahren als Inkarnation der Geschichtslosigkeit gepriesene deutsche Hauptstadt heute einen nicht zu unterschätzenden Stadtmarketingvorteil aus ihrer faszinierenden widersprüchlichen Geschichtlichkeit zu beziehen vermag: Die „Narbe“ der Mauer, die noch bestehende „Mauer im Kopf“ sind neuere Ingredienzien; ältere sind die Bilder und Symbole der Traumata des 20. Jahrhunderts, die sich auf die anachronistische Marginalität der Stadt in der Nachkriegs- und Teilungszeit, vor allem aber die dreizehn Jahre Nazidiktatur, beziehen. In keiner anderen europäischen Hauptstadt findet man ein Angebot an Stadtrundgängen durch eine Unzahl von Erinnerungsorten: das jüdische Berlin, das Scheunenviertel, Rundgänge durch die Architekturgeschichte, die Arbeiterviertel, die Flaktürme und Bunker, die russische Boheme, das Berlin der Film- und Literaturgeschichte, der ehemalige Todesstreifen, Hitlers Berlin etc. Geschichtliche Widersprüchlichkeit wird ein Markenzeichen von Metropole.

Eine dritte Gruppe von Haltungen, die in der neueren Essayistik zu Berlin aufscheint und sich von ritueller Anti-Berlinpolemik als auch Ehrfurchtsbezeugungen vor den ‚authentischen‘ Geschichtslektüren in der Stadt freihält, kann als Plädoyer für ein neuartiges postmodernes Anschauungsobjekt verstanden werden. Für Jochen Hörisch ist das Berliner Stadtexperiment weit interessanter als die hier geschriebene neuere Stadtliteratur. Wie Hörisch in seiner Begründung des Faszinosums der Stadt an der Jahrtausendwende sagt, liegt die intellektuelle Herausforderung in der Wahrnehmung der „Paradoxien einer dichten Stadtwelt, die nicht mehr dem zuvor an keinem anderen Ort der Welt so klaren Imperativ ‚draw a distinction‘ unterliegt.“<sup>32</sup> Man kann letztlich auch die ironischen Insze-

<sup>31</sup> Dorotea Paciarelli. „Mythos Berlin. Über die Unmöglichkeit der Objektivität in der Wahrnehmung der deutschen Hauptstadt“. *Berlin die Hauptstadt. Vergangenheit und Zukunft einer europäischen Metropole*. Hg. Werner Süß/Ralf Rytlewski. Berlin: Nicolai, 1999. S. 819.

<sup>32</sup> Jochen Hörisch. „Vereinigung ohne Einigung. Neuere Berlin-Romane – und Reinhard Jirgls großer Wurf“. *Neue Züricher Zeitung*, 8./9.4.2000.

nierungen Berlins als hyperreale Ansammlung von Sehnsüchten, Ideen und Erinnerungen in die Kategorie postmoderner Reflexion schlagen. Ein Beispiel hierfür ist die Ausstellung *Children of Berlin*, die im Januar 2000 im P.S.1 in New York zu sehen war. Die Ausstellung spielte mit den Vorstellungen, die sich die Welt von der Metropolenwerdung Berlins machte: Die neuen Kinder der Berliner Nacht, deren Phantasien von der Unfertigkeit der deutschen Metropole freigesetzt sind, sind auf Welttournee – unter ihnen das Infant Terrible Christoph Schlingensief!

Wenden wir uns nun dem vehementen Interesse im akademischen und journalistischen Schreiben an diversen Aspekten des Berliner architektonischen und stadtkulturellen Experiments zu sowie der Rolle Berlins als Hauptstadt einer „postnationalen Gesellschaft“.<sup>33</sup> Die aus dem Dornröschenschlaf der Geschichte erwachte Stadt erfordert höchst komplexe Entscheidungen städtebaulicher, architektonischer und politischer Art. Berlin hat selbstverständlich seine Liebhaber und diese vor allem unter Kulturwissenschaftlern und Historikern aus dem Ausland. Die Masse von Publikationen zur städtebaulichen und gesellschaftlichen Leitbilddiskussion der neuen Hauptstadt ist allein schon Grund genug, der außerliterarischen Berlinediskussion einen breiten Raum zu widmen und diese Erörterungen den literaturwissenschaftlichen Analysen der neueren Berlinliteratur vorzuschicken. Es gibt aber auch weitere Gründe für die Erörterungen des stadt- und kulturkritischen Kontexts der literarischen Stadtlektüren der Gegenwart.

Die bisher vorliegende Forschung zum Thema der neuen Berlinliteratur zeigt, dass ein stadtkritischer, wenn nicht gar postmoderner Bezugsrahmen für die Einordnung des literarischen Materials in einzelnen Analysen gesucht wird. Die Frage ist, ob die jeweils herangezogenen theoretischen Konzepte und ihre Anwendung auf Berlin der Komplexität der Diskussion städtischer und kultureller Postmoderne, die sich im Zug der Berliner Stadttransformation auftrat, auch gerecht werden. Der Bezugsrahmen für Grimms Studie zur deutschen Großstadtliteratur, die über ihren vergleichenden Ansatz und ihrem Schwerpunkt über die 80er Jahren hinaus auch in Anspruch nimmt, die „Metropolensehnsucht“ auf

<sup>33</sup> Michael Dear. *The postmodern urban condition*. Malden, Massachusetts: Blackwell 2000. Der amerikanische Stadttheoretiker sagt: „I have spent so much time in Berlin because of so many of the paradigmatic postmodern issues that are thrown into such high relief here. The German situation also problematizes acutely the link between individual and national in postmodern society.“ S. 259.

das Berlin der 90er Jahre in theoretischen Kategorien zu fassen, ist das kritische Vokabular der postmodernen Stadtkritik unter den Stichworten der „Unwirklichkeit der Städte“ und des „Simulationscharakters der zeitgenössischen Metropole“.<sup>34</sup> Jedoch wird von Grimm das Diskurs- und Phantasieobjekt Berlin in den vagen Begriffen der Metropolenkritik der 80er Jahre umrissen. Was den Autoren der 80er Jahre als kritisches Rüstzeug für die literarische Reflexion der Großstadt zur Verfügung stand, waren bekannte Konzepte der Fiktionalität von Metropole, d.h. die Thesen von der „Austauschbarkeit der Städte“ im Zuge der Film-, Medien- und Informationstechnologien, der Angleichung urbaner Physiognomien und der „inszenierten“ Urbanität im Zuge der Revitalisierung der Stadtzentren. Die neuen Maßstäbe für die „Inszenierung von Urbanität“, die im Berliner Stadtumbau der 90er Jahre dann aber tatsächlich – und nicht nur in der Mediendiskussion! – stattfand, waren in den Konventionen dieser Großstadtpoetik nicht abzusehen. Was die Stadtlektüren der Nachwendezeit hingegen als Problem herausstellen, ist, wie meine Studie zeigen wird, das Verhältnis von „austauschbaren“ postmodernen Stadtphänomenen und Geschichtsreflexion in der Stadt, die sich im Zuge des Stadtumbaus auf theoretischer wie subjektiver Ebene artikuliert.

Nun ist die Berlinliteratur der 90er in Grimms Studie nur ein Teilaspekt seiner Untersuchungen. Langers Buch *Kein Ort. Überall* hingegen visiert die Einordnung repräsentativer Beispiele von Berlinliteratur unter Zuhilfenahme von ausgedehnten theoretischen Ausführungen zum diskurskritisch verstandenen „Topos“ Berlin an. Wie Langer mit einer gewissen Berechtigung darstellt, tritt das Reden von der „Wiedergeburt der Metropole“ in Form von „normativen“, „naturalisierten“ Diskursen hervor.<sup>35</sup> Langer spricht von einem „stark politisierten Metadiskurs“, der zudem mit historischen stadtmythischen Konstituenten arbeitet wie „Metropole, Mitte, NS-Zeit, DDR, Love-Parade und die Goldenen 20er“.<sup>36</sup> In der Kritik affirmativer medialer Berlinmythen rennt Langer offene Türen ein. Ein weidlich im Feuilleton und in der Architekturkritik ausgeschlachtetes Thema ist z.B. das „Mythem“ des Potsdamer Platzes. Die Gefahr für die Autoren, in die Fallen der medialen Mythenmaschine Berlin zu geraten, ist angesichts des Vorhandenseins einer ausgeprägten kritischen, ja polemischen Einstellung gegenüber den medialisierten Berlin-

<sup>34</sup> Grimm. *Semiopolis*. S. 18.

<sup>35</sup> Langer. *Kein Ort. Überall*. S. 28.

<sup>36</sup> *Ibid.* S. 10.

mythen eher gering. Langers Studie leidet weniger unter den Belegen und kritischen Erörterungen eines affirmativen „Topos ‚Berlin‘“, der im Kontext der Legitimationsbemühungen der Berliner Republik untersucht wird, als unter den Schlussfolgerungen und Erwartungen an die Gegenwartsliteratur, die der Autor auf die auf den Ort „Berlin“ gerichteten Sehnsüchten und „Begehungen“ bezogen sieht. Da für Langer der „Mythos Berlin“ als „(Flucht-)punkt“ und „Stabilisator“ in einer „wortlos gewordenen Gesellschaft auf der Suche nach ihrem neuen Zentrum“<sup>37</sup> gilt – die einigende Kraft der Hauptstadtmythen im nationalen Kontext müsste allerdings bewiesen werden –, leitet er hieraus eine politische Argumentation ab und reklamiert eine Vision der neuen Hauptstadt als alternatives „politisches Handlungsparadigma“.<sup>38</sup> Dies nun von der Gegenwartsliteratur zu erwarten, ist reichlich naiv und stellt eine Sackgasse für die literaturwissenschaftliche Analyse dar, die, wie in späteren Rekursen auf Beispiele von Langers Textinterpretationen zu sehen ist, zwischen einem unklaren Kitschbegriff und vereinfachenden Wunschvorstellungen gesellschaftskritischer Berlinliteratur changiert.

Auch einzelne Artikel zu ausgewählten Beispielen neuerer Berlinliteratur bemühen sich, der Textanalyse eine Diskussion postmoderner Konzepte von Stadt und Metropole vorzuschicken und die Darstellungsproblematik des neuen Berlins auf global anwendbare zeitgenössische Stadt- und Raumtheorien zu beziehen. Ein Beispiel ist Paul Michael Lützelers im Jahrbuch *Gegenwartsliteratur* 2005 erschienener Beitrag *„Postmetropolis“: Peter Schneiders Berlin-Trilogie*.<sup>39</sup> Der theoretische Rahmen für die Textbesprechung ist anspruchsvoll, vom einleitenden Exkurs des Aufsatzes zu den bekannten Details der Metropolenvergangenheit der Stadt einmal abgesehen. Lützeler bringt den „spatial turn“ in postmodernen Kulturwissenschaften bei Lefebvre und Foucault ins Spiel, namhafte Propagatoren der neueren Fokussierung auf „die Konkreta des kulturel-

<sup>37</sup> Ibid. S. 32.

<sup>38</sup> So gibt es bei Langer einen gesellschaftskritischen Stadtbegriff, der auf postmoderne Gesellschafts- und Kulturverhältnisse bezogen ist: „Berlin muss folglich als in der Gegenwartsliteratur umkämpfter Ort eines postmodernen politischen Handlungsparadigmas begriffen werden, als mögliche und notwendige literarische Utopie einer durch Globalisierung und Pluralisierung mittlerweile ‚atopischen Gesellschaft‘“. S. 20.

<sup>39</sup> Paul Michael Lützeler. „Postmetropolis: Peter Schneiders Berlin-Trilogie“. *Gegenwartsliteratur. Ein Germanistisches Jahrbuch. A German Studies Yearbook* 4. Hg. P.M. Lützeler/Stephan K. Schindler (2005). S. 91-110.

len Raums.<sup>40</sup> Foucaults „Heterotopien“, Lefebvres Trialektik des Raums, weiterhin auch Marc Augés „Nicht-Orte“, von Lützelers ebenfalls erwähnt, sind in der Tat klassische Referenzpunkte für postmoderne kulturwissenschaftliche Insistenz auf der Komplexität des Verständnis des Städtischen. In postmoderner Theorie haben die Spannungen zwischen austauschbaren Stadtbildern und der lokalisierten Alltagspraxis des gelebten Raums zentrale Bedeutung. Weiterhin kann, wie in Foucaults Heterotopiekonzept anvisiert, das Andere und Verdrängte der Raumimaginationen zu einem Anhaltspunkt für eine kritische Inspektion ideologischer Raumkonzepte werden.<sup>41</sup> Jedoch ist Lützelers Anwendung der Konzepte enttäuschend. Um Berlin als „Postmetropolis“ zu charakterisieren, also eine Stadt im Umbruch, in der das Widerstandspotential kritischer Raumlektüren angelegt sein könnte, verweist Lützelers ausgerechnet auf die Symbolik der Mauer wie auch auf die diskontinuierliche Geschichte der Stadt, um zu folgern, dass Berlin auch in Zukunft nicht austauschbar und verwechselbar werden kann. Dies sind seltsame Argumente, die auf die exzentrische Stadtgeschichte, ja die symbolischen Orte und Markierungen des Kalten Kriegs rekurrieren, um einen Avantgardismus neuerer Stadtlektüren zu behaupten.

Die drei erwähnten Beispiele einleitender Reflexionen zur Metropole als Diskurs- und Imaginationobjekt, die der kritischen Einordnung von neuerer Berlin- und Stadtfiktion vorausgeschickt wurden, machen aber auch deutlich, dass eine konzeptionelle Grundlage für das Thema unabdingbar ist und dass dies nur auf der Basis neuerer, d.h. postmoderner Theorien zum Städtischen eruiert werden kann. Vorausgeschickt seien also an dieser Stelle einige kurz umrissene Hinweise auf Konzepte, auf die diese Studie sich beziehen wird, u.a. theoretische Bezüge und Begriffe, die auch schon von Langer und Lützelers ins Spiel gebracht werden.

Die Reduzierung der Wahrnehmung der Stadt auf eine politisch und ökonomisch geprägte Diskursebene erscheint allzu begrenzt, wenn daraus, wie vor allem Langer es tut, auf den rein imaginären Status der neuen Hauptstadt Berlin als Objekt gesellschaftlicher „Begehungen“ und als bloße „Chiffre“ geschlossen wird. Städten nähert man sich über heterogene Raumlektüren, gleichsam von den verschiedenen Ebenen der Stadterfahrung aus. Diese konstituiert sich, um die Begrifflichkeit des

---

<sup>40</sup> Ibid. S. 94.

<sup>41</sup> Michel Foucault. *Die Heterotopien. Der utopische Körper*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2005.

von Lützel mit Recht als Inspirator avantgardistischer Raum- und Stadtlektüren erwähnten Philosophen Henri Lefebvre vorzustellen, aus der Trialektik des *espace perçu, conçu und vécu* oder der *pratique spatiale*, den *représentations de l'espace* und den *espaces de représentations*.<sup>42</sup> Letzeren Ebenen entsprechen in deutscher Übersetzung die „Repräsentationen des Raums“ und die „Räume der Repräsentation“, d.h. die Ideologisierung und Diskursivierungen des Raums durch Planer, Architekten, Theoretiker etc. einerseits und die subjektiven imaginären Raumbilder andererseits. Die subjektiv-imaginären Raumbilder werden von Lefebvre als „ce côté clandestin et souterrain de la vie sociale, mais aussi de l'art“ beschrieben.<sup>43</sup> Das politische, städtebauliche, weiterhin vom Hauptstadtmarketing und den Medien ins Zentrum der Debatte gerückte Metropolenkonzept – in der stadtsoziologischen Formulierung von Walter Prigge ein Teilaspekt von „Urbanität“, nämlich Urbanität verstanden als die „dominante konzeptive Ideologie der Beziehungen der Bewohner eines Raums auf diese Stadt“<sup>44</sup> – bildet die mittlere Ebene zwischen der sozialen Praxis im gelebten Raum und den imaginären Raumbildern.

Es geht mir in dieser Studie darum herauszustellen, in welchem Maß der Stadt Wandel nach der Vereinigung die Phänomene dieser neueren konzeptiven Vorstellungen von Urbanität beschleunigt hat. Wie gleich zu sehen, scheint der Beitrag Berlins in der internationalen urbanistischen Diskussion angesichts des aggressiven „Boosting“ der Stadt, aber auch des rigiden Masterplans postmoderner Stadterneuerung auf einen neuen Höhepunkt der Diskussion der Krise der Stadt hinzudeuten. Andererseits verschärfen sich vor diesem Hintergrund die widersprüchlichen Bedingungen heutiger Stadterfahrung und machen Berlin zu einem spannenden Ort, um das Nebeneinander der Bemächtigung der Stadt durch die konzeptiven Ideologien und die vielfältigen individuellen Bedeutungsstiftungen der städtischen Orte zu dokumentieren. In den Interaktionen der Menschen in der Stadt trat Ungewohntes und Unvorhersehbares ein, denkt man an die Begegnungen der Bewohner der östlichen und der westlichen Stadthälfte, die soziale Umschichtung von ganzen Stadtteilen, nicht zuletzt auch der Zustrom von bestimmten

<sup>42</sup> Henri Lefebvre, *La production de l'espace*. Paris: éditions anthropos, 1974. S. 48f.

<sup>43</sup> Ibid. S. 43.

<sup>44</sup> Walter Prigge. *Urbanität und Intellektualität im 20. Jahrhundert. Wien 1900, Frankfurt 1930, Paris 1960*. Frankfurt/M.: Campus, 1996. S. 11. Die obigen deutschen Übersetzungen der Begrifflichkeit Lefebvres sind ebenfalls Prigge entnommen.



Gruppen, der Jugend, der neuen Immigranten. Insgesamt fand eine gewaltige Umschichtung der Berliner Bevölkerung statt. 1,7 Millionen Berliner haben die Stadt seit 1991 verlassen, 1,8 Millionen sind hinzugezogen.<sup>45</sup> All dies fand auf der Bühne des „realen und imaginären Orts“ einer Großstadt statt (Edward Soja<sup>46</sup>). Nicht zu leugnen ist, dass einige der eben genannten Besonderheiten der Stadtentwicklung wiederum zu Stereotypen und medial vermittelten projektiven Bildern der neuen deutschen Metropole werden konnten, aber sie erledigen nicht die Frage nach der grundsätzlichen Überlagerung der in der mentalen Kartographie des Individuums abgebildeten Räume, die Stadterfahrung konstituieren. Wenngleich Alltagspraktiken in der Stadt im Zeitalter der Kommunikationstechnologien durchdrungen sind von Leitbildern und Projektionen konsumbestimmten Stadtlebens, die die Erfahrungen der Einzelnen zu homogenisieren suchen, so gehen sie auf der Ebene der sozialen Praxis, d.h. der individuellen Entscheidungen und Realisierungsweisen persönlicher Bedürfnisse vorstatten. Beispiele für pragmatische Entscheidungen der Wohnortwahl sind die Jugendszene oder die Kriterien des Zuzugs von Künstlern und Intellektuellen und die in Berlin ganz besonders ausgedehnten Möglichkeiten subkultureller und alternativer Lebensformen, die sich auch dem Angebot billigen Wohnraums verdanken. Dokumentiert sind die bislang angesprochenen komplexen stadtsoziologischen und stadtkulturellen Prozesse in umfangreichen Publikationen, die weiterhin dazu einladen, den Begriff städtischer und kul-

---

<sup>45</sup> Zit nach der *Spiegel*-Titelgeschichte „Stadt ohne Größenwahn“. *Der Spiegel* 12/2007, 19.3.2007. S. 22-38, hier S. 26. Zu den Revidierungen früherer Bevölkerungsprognosen siehe Johannes Leithäuser. „Leben in Berlin“. *Berlin. Die Hauptstadt*. S. 502-512, hier mit Verweis auf eine Prognos-Studie von 1997, nach der bis zum Jahr 2010 ein Bevölkerungsaustausch von 1,6 Millionen Menschen, weit mehr als 40 % der Einwohnerschaft von rund 3,4 Millionen, stattfinden soll. Die neue Dynamik bedeutet übrigens aber auch, dass sich die Bevölkerungszahl auf ca. 3,3 Millionen einpendeln wird, was mit der ‚Normalisierung‘ des Bevölkerungsverlusts ans Berliner Umland zusammenhängt. Siehe auch die stadtsoziologische Studie von Hartmut Häußermann und Andreas Kapphan. *Berlin. Von der geteilten Stadt zur gespaltenen Stadt. Sozialräumlicher Wandel seit 1990*. Opladen: Leske & Budrich, 2000. S. 91-98.

<sup>46</sup> Edward W. Soja. *Thirdspace. Journeys to Los Angeles and Other Real-and-Imagined Places*. Malden/Massachusetts, USA; Oxford/UK: Blackwell, 1996 (Neudruck 1998).

tureller Postmoderne in Blick auf das umstrittene Stadtexperiment in Berlin nach dem Mauerfall zu präzisieren.

Welche Entwicklungen sind es, die die neue Hauptstadt als eine Metropole der Postmoderne im internationalen Vergleich, genauer der World Cities-Forschung, hervortreten lassen? Mit einer spekulativen Verwendung des Begriffs der „Postmetropolis“ ist es sicherlich nicht getan, wie sie von Lützelers versucht wurde. Die Kriterien, nach denen die Berliner Entwicklungen nach 1989 die Phänomene und die Diskussion von Postmoderne vorantreiben, sind einerseits im Up-to-date der Diskussion der Krise des Städtischen, der Stadtplanung und Architekturentwicklung zu suchen, u.a in der teilweise vehement geführten Diskussion der architektonischen Leitsätze eines der ehrgeizigsten städtebaulichen Projekte weltweit: dem *Planwerk Innenstadt*. Der Sonderweg, den Berlin in den 90ern allerdings geht, hängt mit der hier besonders prekären Erinnerungsebene der Stadtimaginationen zusammen, die mit der Gigantomanie des urbanistischen Projekts eines beschleunigten Stadtwandels in Beziehung zu setzen ist.

## 1.2 Das neue Berlin: Geschichtsstadt oder Stadt der Postmoderne

Großstädte, namentlich die World Cities oder Global Cities, wurden in den 80er Jahren zum „happy hunting ground“ für alle Arten von ‚Experten‘: Architekturkritiker, Künstler, Historiker, Medientheoretiker, Philosophen, Filmemacher, postmoderne Philosophen. Die so genannten World Cities dominieren in der Forschung und in Symposien und inspirierten eine Flut von ortsspezifischen Recherchen, wobei in der nordamerikanischen Forschung eine furiose Suche nach „theoretical differences in any shape or form“ (Anthony D. King<sup>47</sup>) im Stadtraum nachzuvollziehen ist. Sie richten sich auf geschlechts- und klassenspezifische, ethnische, ideologische, nationale und andere „Differenzen“ in der multiethnischen Population der städtischen Agglomerationen.

Die Vielfalt der Stadtlektüren rührt von postmodernen Einstellungen und Bedingungen her. Die Tatsache, dass sich in den Sozialwissenschaften die Erkenntnis von der Verräumlichung der Epistemologie der sozialen

---

<sup>47</sup> Anthony D. King. „Cities, Texts and Paradigms“ (Einleitung). *Re-Presenting the City. Ethnicity, Capital and Culture in the Twenty-First Century Metropolis*. Hg. A.D. King. Houndsmills, Basingstoke: Macmillan, 1996. S. 2.